

# Bessarabiendeutsches Mitteilungsblatt



77. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 10 | Oktober 2022



Foto: Viktor Fritz

200 Jahre Sarata, 206 Jahre Arzis, 135 Jahre Ciobanovca, ehemals Hirtenheim – in Bessarabien gab es in den vergangenen Wochen erfreulich viele Gründe zu feiern. Die Beiträge finden Sie auf den Seiten 4, 7 und 8. Viktor Fritz war bei der Feier in Sarata dabei und reiste anschließend noch weiter, um Freunde zu besuchen – in Hoffnungsfeld konnte er bei Sonnenuntergang diesen schönen Schnapsschuss machen.

## Aus dem Inhalt:

*Auf der Suche der bessarabiendeutschen Vergangenheit in Albota*

Seite 12

*Die Umgestaltung der Dauerausstellung geht in die entscheidende Phase*

Seite 3

*Einblicke in den Alltag in Odessa*

Seite 18

*„Es war einmal ...“ Aus den Lebenserinnerungen von Hans Petri*

Seite 8

*Wie ein grüner Wiederaufbau in der Ukraine aussehen kann*

Seite 18

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

## Inhalt:

### Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Die Umgestaltung der Dauerausstellung geht in die entscheidende Phase ..... 3

### Vereinsleben / Veranstaltungen

Erfüllte Tage in Bessarabien ..... 4  
 Ausstellungseröffnung „Fromme und tüchtige Leute ...“  
 in Möckern ..... 5  
 Begegnungstag am Reformationstag  
 in Todendorf Mecklenburg-Vorpommern ..... 6  
 Herzliche Einladung zum Workshop  
 Bessarabien- und Dobrudschadeutsche Biografien ..... 6  
 Einladung zur Herbsttagung 2022 in Bad Sachsa ..... 6

### Kontakte zur früheren Heimat

Gedenken in Arzis ..... 7  
 206 Jahre Arzis ..... 7  
 Abbau der Karl-Marx-Statue in Arzis ..... 7  
 Spenden-Reise nach Bessarabien ..... 7

### Leserbrief

135. Gründungsjubiläum von Ciobanovka am  
 21. September ..... 8

### Dobrudschadeutsche

„Es war einmal ...“ – Aus den Lebenserinnerungen  
 von Hans Petri ..... 8

### Geschichte und Kultur

Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit ..... 10  
 Die Verschleppung der Familie Ziehmann nach Sibirien 11

Auf der Suche der bessarabiendeutschen  
 Vergangenheit in Albota ..... 12  
 Aus dem Museum: Gewebte Tischdecke ..... 16

**Bilder des Monats Oktober 2022** ..... 15

### Erinnerungen

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien  
 – Teil 9c ..... 16

### Bessarabien heute

Einblicke in den Alltag in Odessa ..... 18

### Über den Tellerrand

Wirtschaftsausblick für die Ukraine – Überblick ..... 18  
 Scholz im Gespräch mit Selenskyj ..... 18  
 Wie ein grüner Wiederaufbau in der Ukraine  
 aussehen kann ..... 18

### Kirchliches Leben

Gemeinsamer Pfarrkonvent der Evangelischen  
 Kirchen in der Ukraine ..... 19  
 Mitgliederversammlung und Jahrestagung des G2W .... 19  
 Metropolit Onufrij trifft russische Kriegsgefangene ..... 19  
 Vollversammlung des Ökumenischen Rats  
 der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe ..... 20  
 Weltkirchenrat verurteilt russischen Angriffskrieg  
 gegen Ukraine ..... 20  
 Der Monatsspruch Oktober 2022 ..... 21

**Familienanzeigen / Impressum** ..... 22–24

## Termine 2022

09.10.2022	Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg an der Murr
09.10.2022	Kaffeeklatsch, Regionalgruppe Sachsen-Anhalt
10.10.–15.11.2022	Ausstellung: „Fromme und tüchtige Leute...“, Stadtkirche Möckern
15.10.2022	Friedentaler Heimattag, ab 10.00 Uhr, Ludwigsburg-Pflugfelden
15.10.2022	Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen, Hanweiler bei Winnenden
31.10.2022	Herbsttreffen in Todendorf
04.–05.11.2022	Workshop „Bessarabien- und Dobrudschadeutsche Biografien“ im Heimathaus in Stuttgart
18.–20.11.2022	Herbsttagung in Bad Sachsa

## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

### Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

### Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
 an Wochenenden für Gruppen nach  
 telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,  
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die  
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.  
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.  
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

**IHRE REDAKTION.**

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes  
 erscheint am 3. November 2022  
 Redaktionsschluss für die November-Ausgabe  
 ist am 15. Oktober 2022**

**Redaktion: Anne Seemann  
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**



## Aus dem Heimatmuseum

# Die Umgestaltung der Dauerausstellung geht in die entscheidende Phase



Veränderungen in Flur und Raum 1: Zustand heute (links), erste Visualisierung der abgebrochenen Wand (Mitte), Plan-Ablauf einer Wand in Raum 1 mit Leitobjekt „Bessarabische Erde“ (rechts)

## OLAF SCHULZE

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus. Im Herbst 2023 soll die Neugestaltung des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha abgeschlossen sein. Bis dahin ist noch viel zu tun. Zum Oktober 2022 wird das Museum für voraussichtlich drei Monate für den Besucherverkehr geschlossen. Bis Jahresende finden größere Bauarbeiten statt wie der Teilabriss einer nichttragenden Wand im ersten Raum, das Verlegen eines Parkettbodens im letzten Raum, die Erneuerung der Beleuchtungsanlage.

Zum Jahreswechsel 2018/2019 hatte es bereits erste Entwürfe zur Umgestaltung der Dauerausstellung gegeben, die in Zusammenarbeit mit dem Museumsplaner Frank Lang entwickelt wurden. Im Oktober 2021 übernahm der Historiker und Museumskurator Olaf Schulze in Absprache mit dem Vereinsvorstand und unter Beratung der Historischen Kommission die Planungen, die nun in die Realisierungsphase eintreten. Während in den ersten beiden Räumen und im Flur die Präsentation seit Mitte der 1990er Jahre im Wesentlichen unverändert blieb, stammte der dritte Raum in Gestaltung und Beleuchtung noch aus den 1970er Jahren. Dies und der nicht mehr gute Zustand des Teppichbodens in diesem Bereich gab letztlich den Anlass, die Umgestaltung in die Hand zu nehmen.

Leitlinie für die Umgestaltung ist das veränderte Museumspublikum. Es gibt immer weniger Menschen aus der Erlebnisgeneration, Zeitzeugen des Lebens in Bessarabien, der Umsiedlung 1940 und der sich unmittelbar anschließenden Etappen in der Geschichte der Bessarabiendeutschen. Wenn diese in den früheren Jahrzehnten das Museum besuchten, erkannten sie viele der ausgestellten Gegenstände aus eigener Erinnerung. So wird es immer wichtiger, für heutige Generationen die Objekte „zum Sprechen zu bringen“, was

in Führungen geleistet wird. Ziel ist es, dass auch Einzelbesucher und Kleingruppen wie Familien auch ohne Führung ein Museumserlebnis haben und vertiefte Informationen mitnehmen können. Hierzu wird es durchgängig Text- und Bildtafeln zu Kernaspekten der Geschichte der Bessarabiendeutschen geben. Einzelne Leitobjekte, die in der Präsentation besonders hervorgehoben werden, werden mit QR-Codes versehen, über die Filme, Interviews, zum Objekt oder einer Objektgruppe abgerufen werden können. In Raum 2 und Raum 3 wird es jeweils eine Datenstation geben, in denen die Besucher nach ihren Interessen einzelne Themen (zum Beispiel Ortsansichten und -pläne der Heimatorte ihrer Vorfahren, Ansichten der Kirchen und Schulen dort) vertiefen bzw. im gewissen Rahmen auch recherchieren können. Der Rundgang durch die einzelnen Museumsräume wird deutlicher chronologisch aufgebaut sein, als bislang. Die größte optische Veränderung wird es im Raum 1 geben. Die Wand zwischen Raum 1 und dem bislang schlauchartigen Flur wird größtenteils entfernt, so dass ein offener Raum entsteht, der die Besucher ins Museum „hineinziehen“ wird. Dort gibt es einen Großbildschirm, auf dem kurze Filme zur Geschichte der Bessarabiendeutschen zu sehen sein werden; für Museumsklappstühle ist gesorgt. Einzelne Objekte reichen bis in die Auswanderungszeit vor 200 Jahren zurück; die Lage Bessarabiens, die Landschaft, die Tierwelt, die dunkle und fruchtbare „bessarabische Erde“, die ersten Jahre voller Not der Kolonisten werden hier thematisiert.

Um die Kosten in überschaubarem Rahmen zu halten, werden fast alle Vitrinen weiterhin benutzt, ihre Innenbeleuchtung wird jedoch energiesparend ersetzt. Im großen Raum 2 wird der Alltag der Bessarabiendeutschen in ihren Siedlungen in den Blick genommen, das zumeist bäuerliche Leben, die Struktur der Kolonien, die Arbeit in der Steppe und in der „Wirtschaft“, die Begegnungen mit

anderen Bevölkerungsgruppen, zum Beispiel auf den Märkten. Viele Alltagsgegenstände werden weiter zu sehen sein. Bereiche, die bislang im dritten Raum zu finden waren, wie Textilien, Kirchenmodelle und religiöse Gegenstände, werden zukünftig in Raum 2 gezeigt, der sich dadurch in der Präsentation etwas verdichtet. Der Teplitzer Wagen bleibt weiter ein Zentralstück im zweiten Raum. Der Wagen, wie auch ein neu zu sehendes Kissen in Seidenkokonstickerei, ist nicht nur ein Leitobjekt, sondern auch mit einer Patenschaft versehen (vgl. Mitteilungsblatt 10/2021 und 11/2021). Wir sind dankbar für die bislang zugesagten und überwiesenen Patenschaften und freuen uns auf weitere Patenschaften und damit Spenden für den Umbau.

Im dritten Raum wird es inhaltlich die meisten Veränderungen geben. Ein Bereich wird den Dobrudschadeutschen vorbehalten sein, die ursprünglich zumeist aus Bessarabien kamen. Ein weiterer Abschnitt ist dem Schulwesen Bessarabiens, der Wernerschule in Sarata und den Gymnasien in Tarutino, gewidmet. Neu hinzu kommt ein Bereich über die Erneuerungsbewegung der 1930er Jahre und ihre Auswirkung auf das Zusammenleben auch mit anderen Ethnien in Bessarabien. Die Themen Umsiedlung 1940, Ansiedlung in den besetzten Ostgebieten, Flucht 1945 und Neuanfang in der Nachkriegszeit, die bislang gleich nach dem Museumseingang im Flur zu sehen waren, rücken ebenfalls in den dritten Raum.

Bis in einem Jahr wird es noch viel zu tun geben, wir sind auf einem guten Weg ... und gespannt auf das Endergebnis.

## Museum geschlossen

Wegen der oben beschriebenen Umbauten bleibt das Museum vom 4. Oktober bis Ende Dezember 2022 geschlossen.



## Reisebericht zur 200-Jahrfeier in Sarata am 3. September 2022

# Erfüllte Tage in Bessarabien

HILTRUD ELBERT-FANO

Sarata ist nicht mehr das, was es zur Zeit der Umsiedlung war. Sarata ist aber auch nicht mehr das, was es vor 30 Jahren war, als wir uns dort zur 170-Jahrfeier zusammenfanden. Sarata ist heute eine aufstrebende Gemeinde, die von einer jungen Generation mit Elan, Realitätssinn, aber auch mit Visionen in die Zukunft geführt werden will.

Leider konnte der Festakt in Sarata selbst nicht in dem großen Rahmen begangen werden, wie er schon Wochen vor dem Angriffskrieg auf die Ukraine in Absprache mit dem Bessarabiendeutschen Verein geplant worden war. Eine kleine Gruppe, bestehend aus Viktor Fritz, Simon Nowotni und mir machte sich dennoch auf den Weg. Ein wenig unbehaglich war es mir bei dem Gedanken an die lange Fahrt von Kirchheim-Teck nach Bessarabien im Minibus von Simon Nowotni. Ich hatte jedoch schon beim diesjährigen Bundestreffen den Gästen aus Sarata versprochen, beim Festakt zum 200-jährigen Jubiläum ihres Heimatortes anwesend zu sein, sofern es die Bedingungen erlauben.

Strahlender Sonnenschein setzte der teils abwechslungsreichen, teils monoton-meditativen Landschaft ein Glanzlicht auf. In Rumänien wurde die Fahrt etwas zäh – Ermüdungserscheinungen! Doch die schönen Ausblicke bei der Überquerung der Karpaten weckten unsere Lebensgeister. Bis Braila ging die Fahrt wieder flott voran. Spannung und Vorfriede wuchsen von Kilometer zu Kilometer. Ein Tiefpunkt unserer Reise bescherte uns allerdings die sechsstündige Wartezeit auf die Fähre zur Überquerung der Donau bei glühender Hitze.

Orlowka – endlich haben wir unser Ziel Bessarabien erreicht. Tausende von LKW säumen den Straßenrand, als wir ins Landesinnere weiterfahren – ein Hinweis darauf, dass in diesem Land etwas nicht in Ordnung ist. Sie warten auf die Fähre, um ihre Ware – Getreide? - exportieren zu können. Gleichfalls befremdlich sind die militärischen Kontrollpunkte, die wir immer wieder durchfahren mussten.

Die ersten zwei Tage in Bessarabien verbrachten Simon und ich in Tarutino, dort wurde er erwartet. Simon Nowotni, der Kopf der Initiative „Ermstal hilft“, hat seit Ausbruch des Krieges 24 Transporte humanitärer Hilfe auf den Weg nach Bessarabien gebracht und auch dieses Mal Spendengelder zielorientiert übergeben. Aus Dankbarkeit dafür wurde ihm vom Bürgermeister in Tarutino ein Orden für besondere Verdienste verliehen.



*Jubiläumsfeier 200 Jahre Sarata am 03. September 2022*

*v.l.: Schulleiterin Lichtentals, Kindergartenleiterin Lichtentals, Olga Neboga, Viktoria Raychewa, Hiltrud Elbert-Fano, Michail Todorow, Wladimir Prodanow, Ljudmilla Prodanowa, Simon Nowotni, Viktor Fritz, Pjotr Usunow, Antonida Usunowa* Copyright: Viktor Fritz

Im Nachbarort Brienne bestaunten wir die ca. zwei Wochen vorher neu eröffnete Eisenbahnlinie von Arzis über Brienne nach Moldawien, die für den Getreideexport nach 30 Jahren der Stilllegung wieder reaktiviert wurde. Neben den alten Gleisen wurden innerhalb kürzester Zeit neue verlegt. Was der momentane Druck nicht alles möglich macht?

Unser Hauptziel Sarata strebten wir am nächsten Tag an. Hier trennten sich Simons und mein Weg für einen Tag. Er reiste weiter nach Odessa, während ich bei Familie Usunow Quartier bezog, wo ich schon von Viktor Fritz erwartet wurde. Viktor war schon einige Tage vorher mit seinem Privat-PKW angereist, da er mehr Zeit mit seinen bessarabischen Freunden verbringen wollte.

Wir bummelten durch die alten Straßenzüge, trafen Bekannte und widmeten den Nachmittag dem Arziser Museum. Dies beeindruckte durch seine durchdachte Anordnung der wertvollen Exponate, besonders aus der Zeit der Skythen. Der Museumsdirektor, ein studierter Historiker, und seine Assistentin führten uns durch die einzelnen Abteilungen. Erfüllt mit neuen Eindrücken und Erkenntnissen kehrten wir nach Sarata zurück, wo wir uns am Abend mit der Redakteurin der Sarataer Zeitung, Alla Koren, zu einem Gedankenaustausch trafen.

Für die nächsten drei Tage in Sarata hatte die dortige Administration im Rahmen des 200-jährigen Jubiläums ein abwechslungsreiches Programm für uns zusammengestellt.

Die Bürgermeisterin Saratas Viktoria Raychewa, ihr Stellvertreter Michail Todorow,

die Finanzdirektorin Olga Neboga (nicht zu verwechseln mit der Vorsitzenden des bürgerlichen Vereins „Slagoda“ gleichen Namens), Sekretär Wladimir Prodanow, der gleichzeitig Ortsvorstand der Gemeinde Lichtental ist, Simon Nowotni – inzwischen aus Odessa zurückgekehrt –, Viktor Fritz und ich trafen uns am ersten Tag zu einer Rundfahrt, bei der wir drei verschiedene Dörfer besuchten, die seit der Gebietsreform zur Großgemeinde Sarata gehören.

Im moldawischen Dorf Nowosjolowka beabsichtigten wir eine Öl- und eine Getreidemühle. An Öl und Mehl fehlt es in Bessarabien wahrlich nicht. Ein orthodoxer Geistlicher informierte uns u.a. über die Unterschiede zwischen der prawoslawischen (orthodoxen) Kirche in der Ostukraine und der unierten Kirche in der Westukraine. Nach einer Begrüßung durch die Schulleiterin und einiger Kolleginnen in der Schule mit Führung und anschließendem Umtrunk machten wir uns auf den Weg nach Swetlodolinskoe (Lichtental).

Die Ruine der einst großartigen Kirche von Lichtental war und ist Anziehungspunkt bei jeder Bessarabienreise. Das Ehepaar Prodanow gestaltete die informative Führung durch den Ort und bezog sich immer wieder auf Hedwig und Kuno Lust, die viel für ihr ehemaliges Heimatdorf getan haben, wofür sie sehr dankbar seien.

Der Ortsvorsteher des russischen Dorfes Wwedenka ist historisch sehr bewandert. Er hatte im Archiv in Odessa gründlich recherchiert, alte Pläne und Dokumente kopiert, deren Inhalt er uns nicht vorenthalten wollte. Wwedenka besitzt eine schöne große orthodoxe Kirche, durch die uns der

junge Geistliche voller Stolz führte. Danach wurde reichlich aufgetischt – im Gemeinschaftsraum eines früheren Asyls für Bedürftige. Der junge Batjuschka (Geistlicher) und seine Matjuschka (Ehefrau) waren die Gastgeber.

Der nächste Tag galt dem Besuch des Freilichtmuseums Frumuschika-Nova, das tief in der Steppe Bessarabiens gelegen ist. Ein in Stein gehauener überdimensionaler Hirte grüßt von weitem. Dann hören wir schon das Blöken der Karakulschafe. Wir werden vom Winzer durch gepflegte Weingärten mit regionalen Rebsorten geführt, deren Weine wir im Anschluss verkosten, und erfahren einiges über die moderne Technik der Weinherstellung. Wir hören über die Lebensweise und Gewohnheiten der verschiedenen Ethnien in Bessarabien, deren Häuser nachgebaut und entsprechend ausgestattet wurden. Nachdem wir wieder einmal die leckere bessarabische Küche genossen hatten, besichtigten wir abschließend den zum Dorf gehörenden Skulpturenpark, der ausschließlich mit Denkmälern von Größen aus der Sowjetzeit bestückt ist.

Am Abend erlaubten Viktor, Simon und ich uns noch einen Abstecher nach Arzis, wo ein kleines Musikfestival stattfand. Wir wurden von einer Vertreterin der Ortsverwaltung herzlich begrüßt und sollten ein paar Worte an das Publikum richten, was wir auch gerne taten.

Der absolute Höhepunkt unserer Reise war jedoch der Festakt zum 200-jährigen Jubiläum Saratas am 03. September.

Zu der schon bekannten Delegation aus der Administration gesellten sich noch der Historiker und Schriftsteller Pjotr Usunow mit seiner Ehefrau Antonida Usunowa, Frau Ljudmilla Prodanowa, die Leiterinnen von Schule und Kindergarten von Lichtental, sowie die Redakteurin der Sarataer Zeitung Frau Alla Koren. Sie alle gaben uns und sich die Ehre, an diesem Tag mit einem Festakt Saratas Gründung und Werdegang zu gedenken.

Der wunderschöne Saal war festlich geschmückt mit weißen und goldenen Ballons. Ljudmilla Prodanowa hatte liebevoll gestaltete Faltblätter mit Bildern und Texten des Sarataer Teilortes Lichtental aufgestellt.

An der reich gedeckten Tafel wurden Toasts auf die Menschen, die sich in der Region engagierten und noch engagieren, ausgesprochen. Mich persönlich freute ganz besonders, dass Pjotr Usunow Worte meiner Mutter, Ella Fano, geb. Geigle, zitierte, die sie zur 170-Jahrfeier in Sarata gesprochen hatte. Diese Worte betrafen die Situation damals und wiesen in die Zukunft, die uns heute eingeholt hat.

Mit großer Dankbarkeit und Freude nahmen unsere Freunde aus Sarata die Grußworte der Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins, Brigitte Bornemann,

und des Bundesgeschäftsführers, Dr. Hartmut Knopp, entgegen. Sie sandten die Videobotschaft, die großflächig auf eine Leinwand projiziert wurde, in ukrainischer Übersetzung.

Bürgermeisterin Viktoria Raychewa hielt eine Ansprache, in der sie auf die Möglichkeiten, die sich in Sarata bieten, einging.

Die Gemeindeverwaltung ist hoch motiviert, die Entwicklung ihres Städtchens voranzutreiben, und an einer Zusammenarbeit mit dem Verein der Bessarabiendeutschen sehr interessiert. Sarata verfügt über ein großes wirtschaftliches Potential, sucht Investoren, bietet Grundstücke und gut ausgebildete Arbeitskräfte. Trotz Krieg und Ungewissheit über dessen Ausgang, trotz momentan vorhandener Probleme, wie z. B. die Unterbringung der Binnenflüchtlinge, spürt man eine gewisse Dynamik, eine Zuversicht bezüglich eines Aufschwungs nach dem Krieg. Selbstverständlich ist man auch der pekuniären Unterstützung nicht abgeneigt. Daher war die Begeisterung groß, als Simon Nowotni eine Geldspende der Initiative „Ermsta hilft“ an Bürgermeisterin Raychewa übergab.

Die Begeisterung hielt an, als ich zweckbestimmt und zukunftsgerichtet einen Geldbetrag für den Ausbau des Sarataer Museums beisteuerte und in Vertretung meiner Mutter, der das Museum ebenfalls sehr am Herzen liegt, mit den besten Wünschen und Grüßen einen weiteren Geldbetrag dazulegte. Buchgeschenke wurden gegenseitig überreicht, die Stimmung war locker und festlich.

Das Museum – eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft, eine Brücke zwischen den Völkern! Die von vielen oft in Abwandlung zitierte Sentenz Voltaires: „Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten“ ist gerade für die modernen Bessarabier von Bedeutung, die im Begriff sind, ihre Geschichte aufzuarbeiten, welche unter der Sowjetherrschaft tabuisiert wurde. Ein Anfang ist schon gemacht. Auf dem ehemaligen deutschen

Friedhof haben engagierte Sarataer Bürger die schon etwas verwitterten Grabsteine in Reihen gelegt und für die Ortsgründer eine Gedenktafel errichtet. An den wenigen noch verbliebenen deutschen Häusern und an der Ruine der Wernerschule sind Informationstafeln angebracht worden, usw.

Sarata, Tarutino, Arzis – Gemeinden mit städtischem Charakter, mit einer funktionierenden Infrastruktur, deren Ausbau derzeit durch den Krieg stagniert, die mit den Auswirkungen und Problemen des Krieges zu kämpfen haben, bedürfen unserer Unterstützung – in zweierlei Hinsicht: Spontane Hilfe in Notsituationen und zukunftsorientierte Förderung und Investitionen.

Eine neue, aufgeschlossene und gesprächsbereite Generation, die an einer Kooperation mit dem Verein der Bessarabiendeutschen und gegenseitiger Wertschätzung interessiert ist, wird Bessarabien zu dem machen, was es früher einmal war – ein Land mit vielen Möglichkeiten. Den Minibus bis zum letzten Platz besetzt und bis unter das Dach mit Taschen, Koffern, Paketen ... beladen – „Mama mia!“ der Aufschrei einer Grenzbeamtin – traten wir die Rückreise an. Zügig ging es voran auf gut ausgebauten Straßen und wir kehrten, früher als gedacht, glücklich nach Hause zurück.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei Saratas Bürgermeisterin, Viktoria Raychewa, und ihrem Mitarbeiterstab für das großartige Programm, das sie organisiert haben, sowie für den würdigen Rahmen der Jubiläumsfeier am 03. September. Herzlich bedanken möchte ich mich bei dem Ehepaar Prodanow für ihren Einsatz, bei Familie Usunow, in deren Haus wir so gastfreundlich aufgenommen wurden, bei der Redakteurin Alla Koren für die anregenden Gespräche, sowie bei allen Sarataern, die uns sehr freundlich und aufgeschlossen begegnet sind. Nicht zuletzt auch bei meinen beiden Begleitern Viktor Fritz und Simon Nowotni für ihre angenehme und hilfreiche Begleitung.

## Ausstellungseröffnung „Fromme und tüchtige Leute ...“ in Möckern

**Am 10. Oktober 2022 ab 19 Uhr** findet die Eröffnung der Wanderausstellung „*Fromme und tüchtige Leute... Die deutschen Siedlungen in Bessarabien und der Dobrußscha (1814–1940)*“ in der St.-Laurentius-Kirche Möckern, Kirchstraße 22a, 39291 Möckern statt. Die Ausstellung ist bis zum 27. November 2022 geöffnet.

In dieser Zeit finden außerdem zwei Vorträge statt, je einer am 12. und am 14. Oktober um 19 Uhr mit den Themen „*Migration gestern und heute*“ und „*Rückkehr in die alte Heimat*“. Am 15. Oktober wird wieder der Dokumentarfilm „*Exodus auf der Donau*“ gezeigt, ebenfalls um 19 Uhr.

**Die Öffnungszeiten der Ausstellung sind:** So zum Gottesdienst, Di 9–12 Uhr, Mi 9–12 und 14–16 Uhr, Do 9–12 und 13–15 Uhr

*Informationen aus dem Flyer zur Veranstaltung*

## Begegnungstag am Reformationstag in Todendorf Mecklenburg- Vorpommern

Wie schon in den letzten Jahren findet auch in diesem Jahr traditionell unser Bessarabiendeutsches Treffen am Reformationstag statt.

**Am Montag, den 31.10.2022 ab 10.30 Uhr  
im Gasthof „Zur Erbmühle“**

**An der Landstr. 4, 17168 Thürkow OT Todendorf**

Eventuelle Sicherheitsmaßnahmen bezüglich der Pandemie sind einzuhalten.

Eine **Anmeldung** ist aufgrund der begrenzten Plätze im Veranstaltungsraum unbedingt **notwendig**.

Anmeldungen bitte an:

*Ingrid Versümer, In den Hören 6, 18236 Kröpelin  
Tel.: 038292 78027 E-Mail: E.U.Versuemer@t-online.de*

## Herzliche Einladung zum Workshop Bessarabien- und Dobrudschadeutsche Biografien

**am Freitag, dem 4. November und  
Samstag, dem 5. November 2022**

**im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart.**

Alle, die an dem Projekt gerne mittun möchten,  
sind herzlich eingeladen.

### Programm

#### Freitag, der 4. November 2022

- 13:00 Uhr Ankommen und Begrüßung
- 13:15 Uhr Der Stand des Projektes „Bessarabiendeutsche Biografien“ – ein Überblick
- 14:00 Uhr Führung durch Archiv und Bibliothek des Heimatmuseums
- 15:00 Uhr Praktisches Arbeiten an bessarabiendeutschen Biografien
- 17:00 Uhr Resümee des ersten Tages

Mit einem gemeinsamen Abendessen wollen wir diesen Tag ausklingen lassen.

#### Samstag, der 5. November 2022

- 10:00 Uhr Ankommen
- 10:15 Uhr Praktisches Arbeiten an bessarabiendeutschen Biografien
- 12:30 Uhr Abschlussdiskussion: Wo stehen wir und wie geht es mit dem Projekt weiter?
- ca. 13:00 Uhr Ende des Workshops

*Kontakt: Dr. Hans Rudolf Wabl, [brwabl@uni-bremen.de](mailto:brwabl@uni-bremen.de)*



## Einladung zur Herbsttagung 2022



**in Bad Sachsa**

**„Harz-Hotel und Gästehaus“, Am Bornweg 10, Bad Sachsa**

**Vom 18.–20. November 2022**

**Thema:**

**„Die Zeit der Ansiedlung im Reichsgau Wartheland und im Reichsgau Westpreußen“**

Liebe Freundinnen und Freunde unseres Bessarabiendeutschen Vereins und der Dobrudschadeutschen,

die Zeit der Ansiedlung in Polen wurde bisher nur wenig bedacht, aber sie hinterlässt bei vielen von uns kein gutes Gefühl. Vorherrschend ist dabei auch der Gedanke, wie haben Polen die Zeit der ‚Ansiedlung der Deutschen in ihrem Land‘ erlebt?

Deshalb freuen wir uns besonders über die Zusage von Pastor Mendrok aus Warschau und Herrn Adam Malinski aus Posen, die uns die Sicht der damals betroffenen Polen näherbringen können. Dank eines Zuschusses des Landes Niedersachsen können wir den Teilnehmerbeitrag trotz stark gestiegener Kosten auf **180,00 EUR/Pers.** begrenzen.

Anmeldung erbitten wir an:

*Erika-Wiener@tonline.de / Telef. Mob. 0151 59004573 oder  
Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart, [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de),  
Tel. 0711 4400770*

Das Vorbereitungsteam

*Brigitte Bornemann, Manfred Bolte, Erika Wiener*

### Programm:

#### Freitag 18.11.2022

bis 17.30 Uhr Anreise

**Nach dem Abendessen:** Einführung in das Thema

**Vortrag:** Die Ansiedlung im Reichsgau Wartheland und im Reichsgau Danzig-Westpreußen mit Informationen zum Punkt „Ansiedlungsstab“, Referent: Heinz Fieß

**Anschließend:** Buchlesung aus „In den Wirren der Zeit“:  
Erika Schaible-Fieß

22.00 Uhr Abendessen

#### Samstag, 19.11.2022

8.00 Uhr Frühstück und Andacht

9.30 Uhr bis 10.30 Uhr Impulse aus „Unterwegs geboren“ von Christa Enchelmaier sowie Berichte aus den Jahrbüchern

10.45 Uhr bis 12.00 Uhr Themenbezogene Kleingruppenarbeit mit Auswertung

12.00 Uhr Mittagessen

15.00 bis 17.00 Uhr Wie wurde die Ansiedlung der Volksdeutschen von den einheimischen Polen erlebt? Vorträge mit Aussprache: P. Dawid Mendrok, Warschau, und Adam Malinski, Posen

17.30 Uhr Die kirchliche Situation zur Zeit der Ansiedlung in den besetzten Ostgebieten, Vortrag und Aussprache: Dr. Cornelia Schlarb

18.00 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Abend der Begegnung

22.00 Uhr Abendessen

#### Sonntag, 20.11.2022

**Andacht:** „Vergebung und Versöhnung“, P. Dawid Mendrok, Warschau

11.00 Uhr Podiumsdiskussion mit Manfred Bolte:  
„Volksdeutsche – Opfer oder Täter?“

11.30 Uhr „Eine Reise durch das Jahrbuch 2023“ Brigitte Bornemann

12.15 Uhr Mittagessen und Reisesegen



## Gedenken in Arzis

### SIEGMUND ZIEBART

Anlässlich des 31. Jahrestages der Unabhängigkeit der Ukraine und des 206. Jahrestages der Gründung von Arzis in Bessarabien, haben Bürger der Stadt am 24. August am Ehrenmal auf dem ehemaligen Friedhof einen Kranz zum Gedenken an all die Menschen niedergelegt, die hier gelebt und gearbeitet haben. Das Ehrenmal wurde von der Stadt Arzis und dem Arbeitskreis der ehemaligen Heimatgemeinde Arzis mit dem Originalkreuz von 1890 errichtet und ist, auch heute noch, eine würdige Stätte der Erinnerung und Besinnung.



*Ehrenmal mit Kranz*



*Arziser gedenken all der Menschen, die hier gelebt und gearbeitet haben*

## 206 Jahre Arzis

Sehr geehrte Frau Brigitte Bornemann, sehr geehrte Mitglieder des bessarabien-deutschen Vereins, unsere Glückwünsche zum 206. Geburtstag unserer Heimatstadt Arzis. Arzis war ein bedeutendes Zentrum der Landwirtschaft, der Industrie und der Kultur Bessarabiens in der deutschen Zeit und hatte eine gute Perspektive für die Zukunft und das Leben der Einwohner war glücklich. Aber der Krieg hat alles verändert. Die

deutschen Einwohner übersiedelten nach der alten Heimat und durch viel Not und Leid haben sie eine neue Heimat gefunden wo sie und die nächste Generation glücklich leben.

Die neuen Einwohner von Arzis gaben sich viel Mühe, die Stadt zu entwickeln. Es wurden viele Industrierwerke gebaut. Arzis hat viele neue Wohnviertel, kulturelle Einrichtungen erbaut. Arzis war sehr schön.

Aber heute ist es schwer und die Einwohner leben immer mit Angst und Unsicherheit.

Aber trotz der Schwierigkeiten feiern wir den Geburtstag unserer Stadt und wünschen uns eine schnelle Beendigung des Krieges und warten auf Frieden und Ruhe in der Ukraine.

Wir sind in diesen Tagen mit Ihnen!

*Von allen Ihren Freunden aus Arzis  
Anna Stoianova*

## Abbau der Karl-Marx-Statue in Arzis



*Dieses Foto stammt aus Arzis, wo man die Statue von Karl Marx vom Rathausplatz entfernt hat. Jetzt steht sie in einem Museum ...*

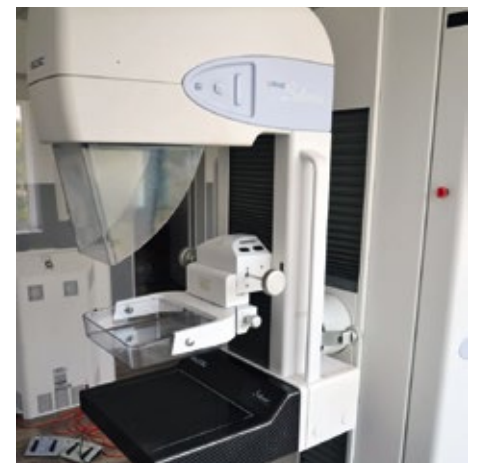
*Karl-Heinz Ulrich*

*Quelle: Internetzeitung bessarabija.ua*

## Spenden-Reise nach Bessarabien

Vom 16. bis 21. August 2022 war Prof. h.c. Dr. h.c. Nathanael Riess in Bessarabien, um dem Krankenhaus in Tarutino medizinische Geräte und Hilfsmittel als Spende zu überreichen, darunter ein Mammographie-Gerät, Defibrillatoren und Sterilisatoren.

*Quelle: Presseinformationen*



*Mammographie-Gerät*



## Fortsetzung von Seite 7: Spenden-Reise nach Bessarabien



Oben links: Prof. Dr. Nathanael Riess spendet chirurgische Instrumente an das Tarutino Central Hospital.



Oben rechts: Bürgermeister der Gemeinde Tarutino Savva Chernev, Leiterin der öffentlichen Organisation „Bessarabisches Haus“ Svetlana Kruk, Professor Dr. Nathanael Riess, Stellvertretender Chefarzt Margarita Balkova., Chefarzt des Zentralkrankenhauses Tarutino Yuriy Savitsky (von links nach rechts).

Rechts: Professor Dr. Nathanael Riess überreichte Süßigkeiten und Geschenke an die Kinder des Dorfes Serpnevoe (Leipzig).

Auf dem Foto sind Kindergärtnerinnen, Eltern mit Kindern und die Leiterin der öffentlichen Organisation „Bessarabisches Haus“ Svetlana Kruk zu sehen.



## Leserbrief

### 135. Gründungsjubiläum von Ciobanovka am 21. September

Wir grüßen alle Bürger hier in Deutschland und auch in Bessarabien zum 135. Dorf-Gründungsfest in Ciobanovca, früher Hirtenheim.

Alles Gute, ganz liebe Grüße  
von Monika und Robert Weiss aus Verden Walle



## „Es war einmal ...“

Aus den Lebenserinnerungen von Hans Petri

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Hans Petri wurde 1880 in Küstrin, an der Mündung der Warthe in die Oder als Sohn eines evangelischen Pfarrers geboren. Heute liegt Küstrin, Kostrzyn, in Polen. In der Familie gab es auch Juristen und den Kirchenhistoriker Gustav Bossert, welche alle drei Berufe seinen späteren Weg bestimmten. Im ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft gelangt, wurde Petri 1918 auf Initiative von Elsa Brändström entlassen und gelangte nach Bukarest. Hier wurde er 1921 an die evangelische Stadtpfarrkirche von Bukarest gewählt und blieb bis zu seiner Umsiedlung 1951 nach Leonberg in Baden-Württemberg. Uns ist Petri durch viele Publikationen zur Dobrudscha bekannt. Im Jahrbuch der Dobrudschadeutschen hat er 20 Beiträge veröffentlicht. Unter anderem „Meine letzte Amtsreise durch die Dobrudscha“, im Jahrbuch 1956, Seite 29–40, und „Aus meinem Leben“ im Jahrbuch 1959.

**In „Aus meinem Leben“ schreibt er:**

„Zum Kirchenbezirk Bukarest gehörten als eine Gruppe besonderer Prägung die evangelischen Gemeinden der Dobrudscha, die ich durch zahlreiche, im Laufe der Jahre gemachten Besuche





Hans Petri im Alter von 50 Jahren, Bukarest 1930 Bild: Udo Acker, CC BY 4.0

gut kennen lernte. Ich weiß nicht, wie oft ich aus allerlei Veranlassungen in die Dobrudscha gereist bin. Solange es die Witterung erlaubte, habe ich von Brăila oder Galatz aus das Dampfschiff benutzt, das mich über die weite Wasserfläche des von seiner Mündung nicht mehr weit entfernten Stromes nach Tultscha brachte. Meine letzte Reise durch die Dobrudschagemeinden erfolgte im November 1940 anlässlich der Umsiedelung; es ist mir aber eine besondere Freude gewesen, daß ich im Jahre 1956 noch eine ‚Geschichte der deutschen Siedelungen in der Dobrudscha‘ veröffentlichen konnte.“

Nach Paul Traeger, 1922, war es das Buch „Geschichte der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha. Hundert Jahre deutschen Lebens am Schwarzen Meer“, welches 1956 in München erschienen war, das einen detaillierten Überblick über die deutschen Siedlungen in der Dobrudscha gab. Diese „Geschichte der deutschen Siedlungen ...“ und Traegers „Die Deutschen in der Dobrudscha“ sind als PDF auf [www.dobrudscha.eu](http://www.dobrudscha.eu) abrufbar.

Bald wird zu dieser Sammlung noch der kleine Band „Es war einmal ...“ mit Lebenserinnerungen von Petri folgen. Daraus zitieren wir hier zwei Ausschnitte die Dobrudscha betreffend:

„Neben dem Pfarramt war ich an der Verwaltung des Dekanatsbezirkes beteiligt. Die Leitung hatte mein seit 1905 in Bukarest tätiger Amtsgenosse Rudolf Honigberger inne. Nach seinem im Jahre 1937 erfolgten Übertritt in den Ruhestand

wurde ich zu seinem Nachfolger gewählt. Innerhalb des Dekanatsbezirkes bildeten die rund 12.000 Seelen zählenden, auf 20 Dörfer verteilten Gemeinden der Dobrudscha eine besondere Gruppe. Ihre Väter waren vom Jahre 1842 an in immer neuen Wellen aus Bessarabien und der Ukraine eingewandert, und so wurde meine Aufmerksamkeit auf die in den genannten beiden Gebieten lebende deutsche evangelische Bevölkerung gelenkt, die nach ihrer Eigenart und Geschichte ein besonders eindrucksvolles Stück Diaspora darstellte.

Meine letzte Fahrt durch die Dobrudscha begann am Sonnabend, dem 2. November 1940. Sie konnte nur mit dem Kraftwagen durchgeführt werden. Es hieß nämlich Abschied nehmen, denn ebenso wie die in Bessarabien und der Bukowina ansässige deutsche Bevölkerung wurden die deutschen Gemeinden der Dobrudscha ‚heim ins Reich‘ umgesiedelt. Die Zeit drängte, und es war notwendig, wenn irgend möglich, an jedem Tage zwei Gemeinden zu besuchen. Dass die Arbeiten der Umsiedlungskommission sowie schlechte Wegeverhältnisse mehrfach in letzter Stunde eine Umstellung des Reiseplanes notwendig machten, sei nur am Rande erwähnt.

Ein wundervoller Herbsttag war angebrochen; ein klar blauer Himmel spannte sich über die weite Ebene der Dobrudscha, an deren Horizont immer wieder die meist in Gruppen zu dreien sich findenden vorgeschichtlichen Grabhügel sichtbar wurden. Es ist für mich immer ein eigener Reiz gewesen, durch die Dobrudscha zu fahren, auf deren menschenarmer Steppe die Felder in endloser Ausdehnung sich aneinander reihten und kaum ein Baum als Anhaltspunkt zum Festhalten der eingeschlagenen Richtung zu erblicken war. Meist in großer Entfernung auseinander liegend, fanden sich Dörfer, die im Laufe der Zeit rumänische Bezeichnungen erhalten hatten, im Volksmunde aber immer noch unter den aus der Türkenzeit stammenden und so klangvollen Namen wie Kawaklar, Kirali und Bülbül bekannt waren. Und ebenso reizvoll waren die Heimfahrten in später Abendstunde oder gar nach Anbruch der Nacht, wenn unzählige Sterne hernieder funkelten. Und im Herbst 1940 standen am dunklen Firmamente in strahlendem Glanz dicht aneinander gerückt die Planeten Jupiter und Saturn, eine Zusammenstellung, wie sie erst in einigen Jahrhunderten wieder zu erblicken sein wird und die man als den Stern von Bethlehem gedeutet hat. Was war es doch für eine eigenartige Stunde, als wir einmal um Mitternacht eine Panne hatten. Da standen wir mit unserem Wagen in der großen Einsamkeit und Stille der Nacht; gespenstisch huschte das Licht der Taschenlampe auf der Erde hin und

her, wo der Wagenlenker nach dem Schaden suchte, der nach einer Stunde glücklich behoben war, so dass wir erst gegen zwei Uhr morgens endlich unser Ziel erreichten.

Ich fuhr am 2. November zunächst nach Karatai, einem erst im Jahre 1922 gegründeten, 52 deutsche Familien zählenden Dorfe, unweit der von Bukarest nach Konstanza führenden Bahnlinie gelegen. Um zehn Uhr fand vor vollbesetzten Bänken des geräumigen Bethauses der Abschiedsgottesdienst statt. Ebenso wie in dieser kleinen Gemeinde war es überall, wo ich hinkam: in Fachri, Kobadin, Agemler, Mamusli, Sarighiol, Ebechio, Cogea, Pallas Mare, Klein-Mangeapunar, Alakap, Atmadscha, Tschukurowa, Katalui, Mangalia, Cogea und Tariverde. Die außerordentlich große Beteiligung bei den Abschiedsgottesdiensten und den Friedhofsfeiern ließ erkennen, wie stark das Erlebnis der Umsiedlung die Herzen bewegte und wie jeder einzelne dieses große Geschehen letztlich als eine Forderung Gottes gedeutet zu sehen wünschte.



Abschiedsfeier in Kobadin  
Bild: Bessarabiendeutscher Verein,  
Sammlung Schon

Ihren Abschluss fand meine letzte, durch die Gemeinden der Dobrudscha unternommene Amtsreise in dem Gottesdienst, der am Abend des 14. November in der überfüllten Kirche zu Konstanza stattfand. Hier war noch einmal Gelegenheit gegeben, das große Geschehen der Umsiedlung in einem allgemein vertrauten Bilde sich zu vergegenwärtigen und nach allen Seiten hin zu durchdenken. Dazu eignete sich vorzüglich der Vergleich des Lebens mit einer Wanderschaft.

*Wandern müssen wir auf Erden;  
unter Freuden und Beschwerden  
geht hinab, hinauf  
unser Lebenslauf.*

Sich auf Wanderschaft befinden, heißt immer bereit sein zum Aufbruch und zum Abschiednehmen, denen wir nicht ausweichen können. Von vielen Menschen, die uns von der Jugend an zur Seite gegangen sind, haben wir uns schon trennen müssen; gewiss haben sich dann andere zu uns gesellt, die uns dann ein Wegstück begleitet haben – ,zum Schlusse kommt das Auseinandergehen‘.

Wir aber haben unsere Lebenswanderung als eine von Gott gestellte Aufgabe anzusehen und zu werten. Dann rückt auch das ja immer schmerzliche Abschiednehmen in ein neues Licht. Es wird zum Gehorsam gegen den Herrn und Regenten allen Lebens. So tiefgreifend es auch ist, sich loszulösen von der lang gewohn-

ten Lebensform, die schon den Vätern das Dasein gestaltet hatte und die den Kindern vererbt werden sollte, so muss doch auch hier der Wille Gottes wirksam sein. Diese Gewissheit, überall in Gottes Hand zu stehen, vermag dann die Unruhe zu bannen, mit der jeder einzelne in die völlig unbekannt Zukunft schreitet. In solchem Gottvertrauen bewähren wir uns im Geiste Jesu Christi als rechte Kinder Gottes, und dann kann uns auch das Schmerzhafte zum Besten dienen.

Mit dieser Abschiedsfeier endete mein Dienst an den evangelischen Gemeinden der Dobrudscha. Dass ich gern an ihn zurückdenke und dankbar dafür bin, dass ich ihn habe tun dürfen, davon legt hoffentlich auch dieses Erinnerungsblatt Zeugnis ab; alle Gemeinden sind mir noch einmal vor die Seele getreten, und manches bekannte Gesicht hat mich begrüßt.

In dem zwischen der rumänischen und der deutschen Regierung über die Umsied-

lung abgeschlossenen Verträge wurde diese ein ‚Vorgang von einmaliger geschichtlicher Größe‘ genannt. Rückschauend muss ich bekennen: Auch diese Abschiedsfeiern waren von dieser einmaligen unwiederholbaren Art und darum haben sie sich mir als unvergesslich eingeprägt.

Durch meine Übersiedlung nach Deutschland und den Eintritt in den Ruhestand blieben mir trotz der mancherlei geistlichen Nebenbeschäftigung, die von mir erwartet wurde, doch noch Mußestunden genug für meine persönlichen Liebhaberereien. Es lag nahe, dort wieder anzuknüpfen, wo der Faden im Herbst 1940 mit der Umsiedlung der Dobrudschadeutschen abgerissen war und die Geschichte dieser kleinen Volksgruppe ihr Ende erreicht hatte. Und dies umso mehr, als die Väter und Vorväter dieser Volksgruppe einstmals aus Württemberg ausgewandert waren, den heimatlichen Dialekt aber treu bewahrt hatten.“

## Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit

KARINA BEIGLZIMER,  
Deutschlehrerin, Odessa

Am Anfang zählte ich Tage. Der zweite Tag des Krieges, der fünfzigste... Jetzt zähle ich Monate. Ein halbes Jahr ist vergangen und gerade heute beginnt der siebente Monat des Krieges.

Als im Sommer 1991 die Ukraine ihre Unabhängigkeit erklärte, war ich gerade 16 Jahre alt. Jung, hoffnungsvoll und voller Optimismus. Zwar konnte ich wegen meines Alters damals noch nicht an den ersten freien Präsidentschaftswahlen teilnehmen, aber mit Begeisterung verfolgte ich den Wahlkampf, vor allem im Fernsehen. Damals gewann der Ex-Kommunist Leonid Krawtschuk.

Etwas später fand das Unabhängigkeitsreferendum statt. Mein Vater sagte, das sei der glücklichste Tag in seinem Leben. Er war ein großer Gegner der Sowjetunion und des Kommunismus gewesen. Politische Gewalt und Repressionen gehörten während der Sowjetzeit zur den Erfahrungen seiner Familie. Deshalb feierten wir am 31.12.1991 zweimal – zuerst Silvester und dann das Ende der Sowjetunion. Auch wenn damals 92 Prozent der Abstimmungsberechtigten für die Unabhängigkeit gestimmt hatten, blieb die Frage offen, wohin der Weg des neuen Landes führen würde.

Die sieben Jahrzehnte der kommunistischen Epoche prägten noch sehr stark den Großteil der Menschen unseres Landes. Einige lebten in jener Vergangenheit, die der andere Teil der Bevölkerung bekämpfte.

Als junge Studentin und später Journalistin und Deutschlehrerin konnte ich ins Ausland reisen und hoffte auf ein schnelles Wirtschaftswunder. Mein Land stürzte aber in eine tiefe Krise. Während die Armut rasant stieg, sank die Lebenserwartung der Menschen. Unter diesen Umständen fiel die ukrainische Wirtschaft in eine fast vollständige Agonie: die staatlichen Betriebe machten riesige Verluste, das Bankensystem kollabierte, Strom, Gas und Öl wurden knapp. Dazu steigende Arbeitslosigkeit und Hyperinflation. Ein Großteil der Bevölkerung litt unter dem maroden Sozialsystem. Trotzdem bedeuteten die 1990er Jahre neue Rechte, Freiheiten und Möglichkeiten – das Staatsmonopol zerfiel, neue Medien und Diskussionsforen entstanden. In Odessa, meiner Heimatstadt, sah man immer mehr Cafés, Museen und Klubs. Das Kunstgeschehen erlebte eine neue Blütezeit. Viele der historischen Bauten wurden renoviert. Die Stadt, die Perle am Schwarzen Meer, erstrahlte langsam aber sicher wieder in ihrem alten Glanz.

Im Vergleich zu den wilden 1990er Jahren galten die 2000er als eine eher ruhige Zeit. Und dann kam das Jahr 2004. Ich arbeitete damals als Leiterin des Nachrichtenbüros der ukrainischen Medienholding in Odessa. Das Thema „Orange Revolution“ beherrschte die Titelseiten unserer Zeitungen und Zeitschriften. Auslöser für die heftigen Proteste waren die Präsidentschaftswahlen 2004. Zahlreiche Wahlfälschungen zugunsten des offen von Russland unterstützten Kandidaten Wiktor Janukowitsch waren aufgetaucht. Tausen-

de Menschen gingen damals auf die Straße und protestierten für freie demokratische Wahlen. Sie erreichten, dass man die erste Stichwahl für ungültig befand. Die Bewegung der „Orangen Revolution“ und die Opposition feierten ihren ersten gemeinsamen Sieg. Diese Massenproteste in der Ukraine waren deutliche Anzeichen dafür, dass der Untertanengeist, den wir aus der kommunistischen Sowjetunion geerbt hatten, besiegt werden konnte. Bei der Wiederholung der Wahlen im Dezember 2004 erhielt der ehemalige Ministerpräsident und Chef der Nationalbank, Viktor Juschtschenko, die meisten Stimmen. Er versprach umfassende Reformen, Bekämpfung der Korruption und eine westliche Orientierung der Ukraine.

Die Erwartungen der Menschen waren sehr hoch, das Gleiche konnte ich auch von mir sagen. Ich fuhr sogar für Vorträge über diese Ereignisse nach Bulgarien und Polen. Es gab tatsächlich einige Verbesserungen im Land – man erhöhte Löhne und Renten, fast 18.000 Beamte wurden entlassen. Die Presse- und Meinungsfreiheit war die größte Errungenschaft der „Orangen Revolution“. Im Endeffekt kam aber sehr viel ganz anders, als es sich das Volk erhofft hatte, und es herrschte bald wieder politisches Chaos. Erneut brach der gesellschaftspolitische Zwiespalt zwischen dem Osten und dem Westen der Ukraine auf, die Korruption nahm weiter zu und die Wirtschaft lahmte. Serhij Zhadan, selbst einer der Aktivisten der „Orangen Revolution“, sagte ein Jahr später enttäuscht: „Die ‚Orange Revolution‘ war in Wirklichkeit gar keine Revolution. Es ha-



ben sich nur die Gesichter der Politiker geändert“.

Das alles hat bei den nächsten Präsidentschaftswahlen im Jahr 2010 Janukowitsch geholfen, an die Macht zu kommen. Der weigerte sich dann drei Jahre später, sicher auf Druck Moskaus, das umfangreich verhandelte und nunmehr unterschiftsreife Assoziierungs- und Freihandelsabkommen mit der EU zu unterzeichnen. Ehrlich gesagt habe ich damals einen richtigen Schock bekommen. Der Kurs der Ukraine Richtung EU gehörte viele Jahre zu meinen innersten Wünschen. Es reichte mir und Millionen anderer Ukrainer nicht mehr, dass wir zwar geografisch zur europäischen Familie gehörten, aber nicht politisch.

Damals, 2014, hielt die ganze Welt den Atem an: mitten in Kiew begannen friedliche Proteste gegen die Politik der Regierung. Aber der Konflikt eskalierte, nachdem die Sicherheitskräfte mit Gewalt gegen die Protestierenden vorgegangen waren. Es waren kalte, düstere Februartage – durch Kugeln der Sicherheitskräfte verloren über 100 Demonstranten auf dem Maidan ihr Leben, Tausende wurden verletzt.

Diese Revolution brachte der Ukraine zwar mehr Freiheit, nahm ihr aber den Frieden. Russland annektierte die Krim und begann seine Aggression im Osten (Donbass), was zur Entstehung der beiden Separatistengebiete Luhansk und Donezk und zu andauernden militärischen Auseinandersetzungen führte.

Putins Versuch, die Ukraine in einen Bürgerkrieg zu stürzen und zu zerstückeln, wie dies von russischen Parlamentariern gefordert wurde, scheiterte. Die russische Aggression führte eher zum Gegenteil dessen, was sich die Russen erhofft hatten. Sie führte zum Beginn eines anhaltenden Prozesses: die bisherigen Gegensätze zwischen den Menschen des Westens und des Ostens der Ukraine verschwanden mehr und mehr. Sprach man früher fast von zwei Staaten, so hatte es Putin erreicht, dass sich die Menschen der Ukraine jetzt als Bürger einer ukrainischen Nation empfinden.

In den frühen Morgenstunden des 24. Februars 2022 beginnt die russische Invasion der Ukraine. Seitdem dauert der Angriffskrieg Russlands mit zunehmender Härte und Zerstörung an. In nur wenigen Monaten hat er in der Ukraine Zehntausende Todesopfer gefordert, darunter

auch viele unter der Zivilbevölkerung. Die genauen Zahlen sind unbekannt. Die Zerstörung der zivilen und industriellen Infrastruktur ist immens.

Heute ist der Unabhängigkeitstag meiner Ukraine. Das klingt fast wie ein Sarkasmus, weil wir wieder um unsere Freiheit kämpfen müssen. Und um unsere Unabhängigkeit – von einem aufdringlichen und gewaltsamen Nachbarn, der denkt, dass es im 21. Jahrhundert normal sei, fremde Territorien zu stehlen und dabei tausende Menschen zu töten.

Im Gegensatz zu uns Ukrainern wissen die Menschen in diesem Nachbarland nicht um die Bedeutung des Wortes „Freiheit“, weil sie sie bisher nicht erlebt haben. Sie leben immer noch unter den gleichen Bedingungen wie zur Zeit der sowjetischen Diktatur, in der es gefährlich war, seine Meinung zu äußern.

Hoffentlich wird irgendwann mein Traum wahr: Die Ukraine kann sich in diesem Krieg, mit Hilfe der USA und Europas, gegen den Aggressor behaupten. Wir können wieder in Freiheit leben und mit dem Beitritt gehören wir endlich richtig zur europäischen Familie.

Odessa, 24.08.2022

## Die Verschleppung der Familie Ziehmann nach Sibirien

Fundstück Nr. 99994 aus der Christian-Fieß-Sammlung

MARTHA BETZ

Es folgt nun das 13. und letzte Fundstück aus dieser Serie, die seit Oktober 2021 monatlich erscheint.

Angelegt wurde das Blatt unter der Nr. 99994: „*Personenverzeichnis der Pomasaner am Tag der Umsiedlung 1940*“. Aus datenschutzrechtlichen Gründen wird das Blatt hier nicht veröffentlicht, da einige der verzeichneten Personen, die 1928 bis 1937 geboren wurden, noch leben könnten.

Aus dem Verzeichnis springen geballt Worte hervor, wie „verschleppt“, „verhungert“ und „verstorben“. Es ist erschütternd, tragisch und macht fassungslos.

Um die Geschichte zu vervollständigen, wurde das Buch „*POMASAN 1911 – 1940*“ hinzugezogen, das in unserer Bibliothek eingesehen werden kann.

Albert Ziehmann und seine Ehefrau Wilhelmine geb. Balmer kommen aus Pomasan, ganz im Süden Bessarabiens, unweit des Donaudeltas gelegen. Sie werden mit sieben Kindern nach Polen umgesiedelt. Dort wird 1942 noch der Sohn Gerhard geboren.

Im Januar 1945 wird Albert Ziehmann zum Volkssturm gegen die anrückende Sowjetarmee eingezogen. Frauen und Kinder sind auf der Flucht. Da seine Ehefrau

ZIEHMANN Albert (Vomase)		K		14927
geb. 19.7.02 in: Marsalienfeld	Kreis: Akkerman	Staat: Rumänien	Vorname: Wilhelmine	Name geb. Balmer
j. St.: deutsch	f. St.: Rumänien	Geb. 9.11.01 in: Aepnitz	Kreis: Akkerman	Staat: Rumänien
Glbk.: evg.	lebt, verst., verm., kriegsg.	j. St.: deutsch	f. St.: Rumänien	Glbk.: evg.
Eltern: Johannes und Christiane geb. Keppel	L. W. I. A.: Pomasan, Bessarabien	Eltern: Jakob und Marie geb. Döblier	L. W. I. A.: Pomasan, Bessarabien	
Schulbildung: Volksschule	Beruf: Bauer	Fertigk.: keine	Schulbildung: Volksschule	Beruf: Hausfrau
Sprachkenntnisse: russisch, rumänisch	Krankheiten: keine	Gebrochen: keine	j. Vermögen: keine	
Anschrift: 31 Sterberg, Mecklenburg, bei H. Theebusch.				
Bemerkungen:				

Karteikarte aus dem familienkundlichen Archiv des Bessarabiendeutschen Vereins

Wilhelmine zu diesem Zeitpunkt hochschwanger ist und nicht fliehen kann, wird sie mit ihren acht Kindern von den Sowjets überrollt und nach Sibirien verschleppt.

Man mag sich nicht vorstellen, was alles passiert ist. Die Mutter steht kurz vor der Entbindung. Die fünf Söhne sind 16, zwölf, acht, sieben und drei Jahre alt und die drei Töchter 15, 13 und zehn.

Das Töchterchen Alice wird unterwegs geboren und stirbt 14 Tage später auf dem

Transport. Es ist verhungert, da die Mutter durch die Strapazen kaum Nahrung und Muttermilch hat. Alice wird bei Brest-Litowsk neben dem Bahngleis begraben.

In versiegelten Viehwaggons wird die Familie nach Kasachstan deportiert. Dort kommen sie im August 1945 an. Obwohl total entkräftet, müssen alle unter widrigsten Umständen auf einer Sowchose bei Karaganda landwirtschaftliche Zwangsarbeit leisten.

Im September verhungert der zwölfjährige Ernst. Im nächsten Vierteljahr folgen ihm die zehnjährige Gerda, sowie die sieben- und dreijährigen Brüder Albert und Gerhard. Die vier Geschwister werden am Rande der „Hungersteppe“ begraben. Die Mutter muss machtlos mit ansehen, wie innerhalb kürzester Zeit fünf ihrer neun Kinder sterben.

Das Martyrium ist aber noch nicht zu Ende. Da sie nach einem Jahr am Ende ihrer Kräfte ist, wagt sie es, um eine leichtere Arbeit zu bitten. Sie wird brutal bestraft! Man zerrt sie von ihren Kindern weg und schickt sie in einen Steinbruch bei Alma-Ata.

Im September 1955 fährt der erste deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer in die Sowjetunion und veranlasst die Befrei-

ung der knapp 10.000 kriegsgefangenen deutschen Soldaten und Tausender verschleppter Zivilpersonen.

Auch Wilhelmine Ziehmann und ihre vier zwischenzeitlich erwachsenen Kinder werden freigelassen. Sie erfahren, dass der Vater Albert Ziehmann in Ostdeutschland lebt und sie sucht.

Was muss auch der Vater alles erlitten haben! Jahrelange Ungewissheit über den Verbleib seiner gesamten Familie quälen ihn. Sind sie tot oder leben sie noch?

Nach zehn bitteren Jahren ist die qualvolle Zeit zu Ende und die Familie wieder beisammen.

Im familienkundlichen Archiv unseres Vereins gibt es von sehr vielen Familien Karteikarten aus der Nachkriegszeit, die ca. 1947/1948 erstellt wurden, als die ge-

flohenen Bessarabiendeutschen sich gegenseitig suchten. Eine solche Karteikarte von der Familie Ziehmann ist hier abgebildet. Man sieht bei Wilhelmine geb. Balmer, dass das Wort „verm.“ [vermisst] unterstrichen ist. Auf der Rückseite sind acht Kinder namentlich aufgeführt. Bei allen Kindern steht „vermisst“.

Anhand solcher Karteikarten haben sich auch meine Eltern, die sich im Lager kennengelernt und durch die Kriegswirren aus den Augen verloren haben, wiedergefunden. Wenn meine Kollegin und ich bei Anfragen unsere Ahnenforschung beginnen, fangen wir immer bei den Karteikarten an. Falls eine vorhanden ist, wird sie kopiert und den Interessenten zur Verfügung gestellt. Das löst oft Überraschung und auch Freude aus. Interessierte dürfen sich gerne an uns wenden.

## Auf der Suche der bessarabiendeutschen Vergangenheit in Albota

### Auszüge aus einer Seminararbeit

MARIA JITARI,  
CORNELIU NEAMȚU

Im Rahmen unseres Seminars zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur im Masterstudiengang an der Staatlichen Pädagogischen Ion Creangă-Universität Kischinew wurden wir eingeladen, einige bessarabiendeutsche Dörfer zu besuchen, die noch lebendig sind und noch immer jene Elemente der deutschen Architektur bewahren, die ein Gefühl der Nostalgie hervorrufen. So reisten wir unter Leitung des DAAD-Lektors, Dr. Josef Sallanz, in den Süden der Republik Moldau. Die Reise dauerte zwei Tage: vom 21. bis zum 22.05.2022. Ziel unserer wissenschaftlichen Exkursion war die Erforschung der bessarabiendeutschen Spuren im Süden der Region.

Zahlreiche Informationen über die deutschen Kolonisten haben wir während unseres Besuchs vom Süden der Moldau gewonnen. Dort haben wir drei Dörfer besucht, nämlich Albota, Sofiewka und Alexanderfeld, in denen einst Bessarabiendeutsche lebten. In diesen Siedlungen suchten wir Informationen über die ursprünglichen deutschen Einwohner, ihre Geschichte, Häuser usw.; leider konnten wir keine Bessarabiendeutschen mehr dort antreffen, weil keine mehr dort leben.

Unser erstes Reiseziel war das Dorf Albota. Dort haben wir uns mit Herrn Ghenadie, der ausgezeichnet Deutsch spricht, getroffen. Er hat uns viel erzählt, wodurch wir in die Vergangenheit der Siedlung blicken konnten. Herr Ghenadie, ehemaliger Bürgermeister der Gemeinde Albota, hat

viele Kenntnisse und Informationen zu diesem Thema. Er zeigte uns alte Gebäude aus der Zeit der Bessarabiendeutschen, die bis heute erhalten sind. In Albota verbrachten wir eine sehr spannende Zeit.

Bessarabien gehört heute teils zur Ukraine, teils zur Republik Moldau. Diese Region ist gegenwärtig im Fokus der internationalen Aufmerksamkeit. In beiden Ländern stößt die Wiederentdeckung der verschütteten Geschichte, darunter auch die der deutschen Minderheit, auf großes Interesse.

#### Albota

Das Dorf Ober-Albota/Albota de Sus ist eine Ortschaft im Rajon Taraclia. Albota liegt südlich von Sofiewka/Sofievca. Nach der Volkszählung von 2014 beträgt die Bevölkerung 1.940 Einwohner.

Taraclia ist 23 km, Chișinău 110 km von Albota entfernt. Albota ist ein multikulturelles Dorf mit einer prorussischen politischen Einstellung. Obwohl die Ortschaft einst von Deutschen bewohnt war, gibt es inzwischen zwar noch die Bauten, die nach der Massenemigration 1940 übriggeblieben sind, aber keine Deutschen mehr in der Siedlung.

Die Fahrt von Kischinew bis Albota dauerte drei Stunden. In dieser Zeit konnten wir die majestätische Landschaft der Moldau und ihre Schönheiten abseits der Hauptstadt bewundern.

Albota wurde 1880 als bessarabiendeutsche Kolonie gegründet. Der Name Albota ist lateinisch-türkischen Ursprungs und bedeutet „weißes Pferd“.



Siebenundneunzig Prozent der Gründer der Gemeinde Albota im Jahre 1880 waren fleißige und sparsame Schwaben aus Wittenberg. Der für den Acker freige machte Grund und Boden in Albota war von einer dicken Humusschicht bedeckt. Er eignete sich sehr gut für den Acker, Obst- und Weinanbau. Wintergetreide, Sommergetreide und Mais wurden im Wechsel angebaut und erzielten mit dieser Vorgehensweise bessere Ernten.

Um in der Landwirtschaft weite Strecken überwinden zu können, widmete sich der Bauer auch der Pferdezucht. Insbesondere war ihnen daran gelegen, das leichte, schwarze Kolonistenpferd und das schnelle, kleine außerordentliche Steppenpferd zu züchten.

Bei der Ansiedlung Albotas zählte die Gemeinde 290 Personen. Bei der Umsiedlung im Jahre 1940 hatte sich die Anzahl der Einwohner mit 873 Seelen nahezu verdreifacht. Hinzukommen siebzig Auswandererfamilien (414 Personen), die in den Jahren von 1910 bis 1937 nach neuen Existenzmöglichkeiten in Übersee oder anderen Gemeinden suchten. Die Anzahl der Schüler betrug im Jahre 1892 sechzig Kinder. Bei der Umsiedlung im Jahre 1940 war sie auf 204 Kinder angestiegen. Derzeit ist Ober-Albota ein multiethnisches Dorf, wie viele Orte in dieser Region zwischen Gagausien, Taraclia und Cahul. Heute sind 60 Prozent der Dorfbewohner Bulgaren, 30 Prozent Gagausen und 10 Prozent Moldauer.





Gedenkstein für die bessarabiendeutschen Bewohner von Albota. Foto: Maria Jitari



Vor der ehemaligen Deutschen Schule in Albota. Foto: Maria Jitari



Der Keller Foto: Maria Jitari



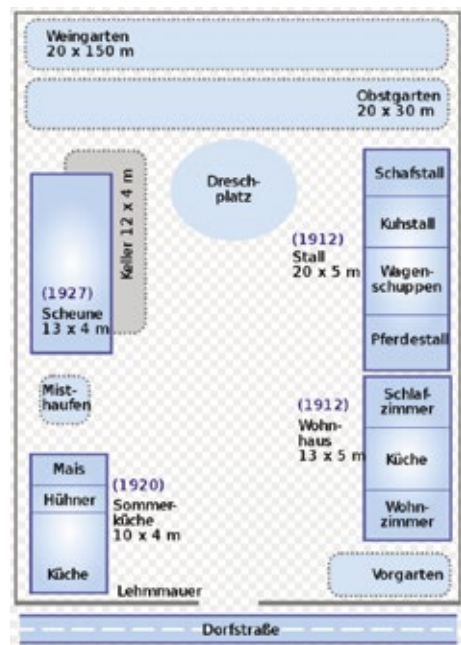
Ehemalige evangelisch-lutherische Kirche von Albota; heute ist sie ein orthodoxes Gotteshaus. Foto: Maria Jitari



Ziehbrunnen in Albota. Foto: Maria Jitari



Innenansicht der Kirche von Albota. Foto: Maria Jitari



Typischer Grundriss eines Hofgrundstückes. Quelle: Wikipedia

Das Leben im Dorf ist sehr ruhig und still. Abgesehen von den Bauten gibt es keine weiteren bessarabiendeutschen Spuren in der Siedlung. Niemand spricht Deutsch, außer Ghenadie und seine Frau, die es verstehen kann. Es wäre schön, wenn die Kinder in einem ursprünglich deutschen Dorf auch Deutsch als Fremdsprache lernen könnten.

Ghenadie, unser Führer, kann mehr als sechs Sprachen sprechen. Seine Familie wurde aus Südbessarabien nach Kasachstan deportiert. Er ist mit der Situation der Deutschen, die in dieser Gegend vor 1940 und bis zur letzten Migrationswelle um 1991 lebten, bestens vertraut.

**Spaziergang durch das Dorf**

Wir begannen unseren Rundgang durch das Dorf am Gedenkstein für die deut-

schen Kolonisten, die zwischen 1887 und 1940 in Albota lebten.

Nach dem Denkmal präsentierte Ghenadie uns die nahegelegene Kirche. Den Eingang ziert eine Marmortafel mit der bewegten Geschichte des Gotteshauses.

Die Kirche in Albota wurde 1837 gegründet. Diese Kirche schaut auf eine bewegte Geschichte mit unterschiedlichen Funktionen zurück. 100 Jahre war sie Gotteshaus. Sie war das Zentrum des kulturellen und sozialen Lebens der protestantischen deutschen Gläubigen von Albota. Zwischen 1940 und 2003 wurde sie nicht als Gotteshaus genutzt; 2003 wurde die ehemalige evangelische Kirche auf Initiative des Bessarabiendeutschen Vereins renoviert und am 7. September 2003 wurde sie wieder eingeweiht und an das orthodoxe Bistum übergeben. Das Geld für die Renovierung wurde von den Deutschen gesammelt.

Die Höhe der Kirche beträgt 33,5 Meter. Die Innenräume der Kirche waren sehr sauber und die Ausstattung ist sehr ansprechend. Lange Zeit konnten die Bewohner dieses Dorfes keinen passenden Popen finden, aber seit zwei Jahren dient nun Pfarrer Jacob in dieser Pfarrei. Kirche und Religion prägten intensiv das Leben aller Bessarabiendeutschen, denn viele ihrer Vorfahren hatten einst ihre deutsche Heimat aus religiösen Gründen verlassen. Die russische Kolonialverwaltung hatte 1804 für die Neuansiedler eine Gemeindeordnung vorgegeben, die die Religionspflichten zu den wichtigsten Pflichten erklärte. Die Dorfbürgermeister waren angehalten, den regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienstbesuch zu überwachen. Die Pastoren gehörten zur geistigen Führungsschicht und genossen uneingeschränkte Autorität, auch nach

der Umsiedlung 1940 und in der späteren Bundesrepublik. Praktisch trug der Gebrauch von Bibel und Gesangbuch dazu bei, dass die deutsche Sprache in der Fremde erhalten blieb.

Die wunderschöne Kirche und der Gedenkstein sind touristische Attraktionen in diesem Dorf. Nicht weit von der Kirche befindet sich ein weiteres monumentales Denkmal, das an die Opfer des Zweiten Weltkriegs erinnert.

Nach der Kirche gingen wir weiter zum örtlichen Krankenhaus, das sich in

der ehemaligen deutschen Schule befindet. Der Grundriss des Gebäudes entspricht dem der bessarabiendeutschen Häuser.

Als wir weitergingen, hatten wir die einmalige Gelegenheit, ein paar bessarabiendeutsche Häuser zu sehen, die größtenteils in ihrer ursprünglichen Form erhalten waren, nur meistens sind die Fenster neu. Das Hauptmerkmal dieser Häuser ist ihre Größe, sie sind ziemlich lang und breit. Die Familien hatten in der Regel mehr als sieben Kinder, was bedeutet, dass die Wohnfläche recht anspruchsvoll war.

Eine weitere Attraktion war der Keller vor dem Haus, der sich in jedem Hof befand. In der Nähe jedes Hauses befand sich auch ein Brunnen, aus dem heute noch Wasser getrunken wird.

Die Brunnen wurden nicht nur in den Haushalten, sondern auch auf den Straßen angelegt. Die Siedler waren Bauern und arbeiteten hart auf den Feldern, und die Pferde spielten in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Die Wasserversorgung war besonders wichtig.

Auf dem Dorfplan von damals konnten wir die geraden Straßen sehen. Die Deutschen bauten lange Häuser, die immer quer zu den Straßen lagen.

Das Hauptgebäude des Hofes war das langgestreckte eingeschossige Kolonistenhaus. Das war ein Haus mit einer 5 bis 10 m breiten Giebelfront und einer Gesamtlänge von etwa 25 m. Der Giebel lag fast immer zur Straße. Im vorderen Bereich zur Straße waren flurlose Räume (Stuben, Küche), dahinter schlossen sich Stallungen und Schuppen an. Auf vielen Höfen gab es ein kleines Gebäude, in dem in der warmen Jahreszeit gekocht und daneben auf dem Hof gegessen wurde, „Sommerküche“ genannt. Darüber hinaus gab es einen separaten Keller. Baumaterial der Häuser war in Steinbrüchen gewonn-



*Das Exkursionsteam: Die Kischinewer Masterstudenten mit Dr. Josef Sallanz, DAAD-Lektor in der Republik Moldau, und dem Reiseführer Herrn Gbenadie sowie mit jetzigen Bewohnern von Albota.*  
Foto: Archiv Jitari Maria

ener Stein oder in der Sonne getrockneter Lehmziegel. Die mit Lehm verputzten Gebäude waren mit Kalk stets weiß getüncht. Die Dächer deckte man überwiegend mit Schilfrohr, später mit Ziegeln. Auf dem Wirtschaftshof befanden sich Stallungen, Dreschplatz sowie ein Vorrats- und Weinkeller. Im hinteren Grundstücksteil lagen Gemüse-, Obst- und Weingärten.

Ehrlich gesagt dachten wir, dass wir Nachkommen dieser Menschen treffen könnten, aber leider ist das nicht passiert, denn alle sind nach Deutschland umgesiedelt worden. Wir konnten leider keinen Einwohner befragen, was sie über die Bessarabiendeutschen wissen, was ihre Eltern ihnen über sie erzählten, und ob sie den einen oder anderen Vertreter dieser Volksgruppe (oder deren Nachkommen) kennen.

Ein schönes, friedliches Dorf ist Albota, finden wir – aber keinesfalls ein wohlhabendes. Viel los ist wahrlich nicht in Albota, wir haben da kaum Verkehr gesehen und nur wenige Menschen, aber das Dorf ist sehr grün.

Albota ist wahrscheinlich nicht der erste Ortsname, der einem in den Sinn kommt, wenn man an ein „typisch“ deutsches Dorf denkt. Dieses kleine Dorf scheint heute nichts mit dem deutschen Standard gemein zu haben. Und doch konnten wir im Rahmen der Dorfführung verschiedene Punkte entdecken, an welchen die Geschichte der Bessarabiendeutschen noch deutlich nachvollziehbar ist.

Schade, dass die ehemaligen deutschen Gebäude ihre eigentliche Funktion verloren haben: die evangelische Kirche ist nun ein orthodoxes Gotteshaus, die ehemalige Schule ist heute ein Krankenhaus. Doch so pessimistisch das nun klingen mag, muss betont werden, dass Gedenktafeln an der Kirche mit deutschen Inschriften und nicht zuletzt der Gedenkstein deutli-

che Zeichen einer Erinnerungskultur an die deutschen Anfänge Albotas sind und somit ist die bessarabiendeutsche Vergangenheit der Siedlung nicht ganz in Vergessenheit geraten.

### Schlussfolgerungen

Nach der Reise in Albota konnten wir zum ersten Mal sehen, was normalerweise in der Schule nicht so tief diskutiert wird. Das Thema der deutschen Kolonisten wird nur oberflächlich behandelt. Wir entdeckten Spuren, die die

Deutschen in Bessarabien in Form von Architektur hinterlassen haben.

Es hat uns sehr berührt, dass die Bessarabiendeutschen mehr oder weniger gezwungen wurden, 1940 in die besetzten deutschen Gebiete umzusiedeln. Nach fünf Generationen fanden sie die Entscheidung schwierig aber notwendig. Es war eine große Freude zu hören, dass nach der Öffnung der Grenzen 1991 viele Deutsche, die hier gelebt haben oder geboren wurden, regelmäßig die ehemaligen bessarabiendeutschen Siedlungen besuchen und Geld für verschiedene Zwecke spenden. Sie betrachten dieses Gebiet gewissermaßen als ihr zweites Heimatland. Wenn die Abwanderung der deutschen Siedler 1940 vermieden worden wäre, so glauben wir, dann hätten wir heute ein eigenständiges Gebiet der Bessarabiendeutschen innerhalb der unabhängigen Republik Moldau.

Nach dieser Reise können wir sagen, dass die heutige Situation der deutschen Minderheit in der Moldau hinsichtlich ihrer zahlenmäßigen Größe nicht gut aussieht; wir haben keine Deutschen in den besuchten Dörfern gefunden. Doch heutzutage verlässt auch die jüngere Generation massenweise die Republik Moldau, um bessere Arbeitsmöglichkeiten im Ausland zu finden.

Das war ein sehr interessanter Tag, an dem wir sehr viel Neues erfuhren. Diesen Tag werden wir bestimmt als positive Erfahrung und mit vielen neuen und interessanten Eindrücken in Erinnerung behalten. Diese Projektarbeit, diese Exkursion machte uns große Freude, da wir selbst aus der Moldau kommen, aber wir waren noch nie im Süden unserer Republik. Wir haben viel Wissen über die vergessene deutsche Minderheit erlangt. Auf der Grundlage dieses Wissens können wir jetzt sagen, dass die deutsche Minderheit nicht in Vergessenheit geraten darf.



## Bilder des Monats Oktober 2022



So weit wie bei diesem bessarabischen Mann (Foto aus dem Bildarchiv) ist es hoffentlich noch lange nicht. Kannte ihn jemand? (Rückmeldungen bitte an [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de))  
Nur nicht die Zuversicht verlieren. Es gibt noch viel zu tun.

*Liebe Leserinnen und Leser,  
vielen Dank für Ihr bisheriges  
Interesse und Ihre Unterstützung!*

*Von dieser Aufgabe verabschiedet  
sich mit guten Wünschen*

*Ihr Heinz Fieß,  
langjähriger Administrator von  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)*



*Bei uns in Hohenstaufen.*

### Rückmeldung zu Foto Nr. 1 des Monats Juli:

Frau Wilma Wiederrich geb. Singer aus Wernau schreibt:  
Das Bild zeigt die Familie Jakob Gäckle aus Borodino vor ihrem Haus Ende der 30er Jahre, v.li. Tochter Lilli Gäckle, Vater Jakob Gäckle, Mutter Emilie Gäckle geb. Nannt, Sohn Otto Gäckle.





## Aus dem Museum

# Gewebte Tischdecke



Gewebte Tischdecke aus Atmagea

EVA HÖLLWARTH

Im März 2022 wurde dem Museum von Herrn G. Gaier eine außergewöhnlich schöne handgewobene Tischdecke über-

geben. Seine Großmutter, eine richtige Webkünstlerin, hatte sie in Atmagea/Dobrukscha kurz vor der Aussiedlung selbst gewoben.



Der Stoff ist ein Baumwoll-Leinengemisch

Die Tischdecke ist in zwei Bahnen von 1,48 m x 1,24 m aus blau-weißem Baumwoll-Leinengemisch gewoben und sehr akkurat zusammengenäht. An den vier Rändern ist eine 21 cm breite Borte in verschiedenen aufwändigen Webmustern. Auf 1,00 m x 0,70 m hat die Decke innen ein einfacheres Webmuster.

An der Decke konnte ich keinen Webfehler entdecken. Durch die sehr sorgfältige Verarbeitung kann die Decke sowohl auf der linken als auch auf der rechten Seite benützt werden. Die Decke ist einfach zeitlos schön.

## Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 9c

Teil 9b finden Sie im Mitteilungsblatt September 2022, Seite 16.

WINAND JESCHKE

### Spielgeld

Auf halbem Weg über dem Atlantik wurden Marken und eine Art Spielgeld ausgehändigt. Man musste dieses Geld selber von einer speziellen Stelle abholen, und dann konnte man in einem winzigen Laden Bonbons, Postkarten und andere Kleinigkeiten einkaufen. Es gab nicht viel, aber man hatte schon das Gefühl, in Amerika einzukaufen.

Neben unserer Tür war eine Tafel angebracht, auf der manche Neuigkeiten in Italienisch, Deutsch und anderen Sprachen mit Kreide aufgeschrieben waren, so wie die Verteilung des Spielgeldes. Das Deutsch war gewöhnlich schlecht aber man konnte entziffern, was damit gemeint wurde...

### Ankunft in New York

Am 18. Oktober 1951, bei Anbruch der Dunkelheit, es mag so um 17:30 Uhr ge-

wesen sein, sahen wir die berühmte Freiheitsstatue im Hafen von New York. Alles, was Beine hatte, schien jetzt auf Deck zu sein und bestaunte das Lichtermeer der Stadt New York, und die vielen Autos, die an der Küste entlang fuhren. Die See war ruhig und der Himmel zum Teil wolkenbedeckt.

Um diese Zeit wurden über den Lautsprecher meine Nummer 648 und Nummer 735 aufgerufen. Wir sollten uns sofort zur Arbeit melden, und so musste ich zum letzten Mal zur Arbeit gehen, bevor das Schiff am Pier anlegte.

Auf der Arbeit war der Italiener schon da, aber er hatte sich auch verspätet. Der alte Aufseher sagte nur:

„No gut“ und wir beide hatten verstanden, was er meinte. Wir hätten wie immer um

16:30 Uhr schon auf der Arbeit sein müssen, aber die Lichterpracht

im Hafen ließ uns unsere Arbeit vergessen. An diesem Abend waren wir

erst nach Mitternacht fertig und bekamen unsere

letzten Weißbrotstullen mit dem Glas kalter Milch, so wie jede Nacht

zuvor. Wir bedankten uns bei dem älteren Herrn

mit einem „thank you“, verabschiedeten uns mit einem Hand-

schlag und gingen in unsere Räume. Inzwischen hatte das

Schiff schon am Pier angelegt. Unsere Waschbrühe mussten wir auch hier am Heck über die

Reeling schütten.



Freiheitsstatue – 1-\$-Münze, 1986 – Sammlung Sprecher



Um 5 Uhr morgens standen die Männer in unserem Raum schon auf. Anscheinend war das im ganzen Schiff so, denn man hörte überall das Gemurmel von Stimmen. Es dauerte eine Weile im Waschraum, bis man in dem Gedrängel Platz fand, um sich zu waschen und zu rasieren. Draußen hörte man Gepolter. Jemand machte wohl die Rampe, die zum Land führte, klar. Ich habe damals nicht auf die Uhr geschaut, aber ich glaube es war so um 8 Uhr, als die ersten Leute vom Schiff gingen. Bis unsere Familie sich gesammelt hatte und die Rampe hinabging, war es schon 10 Uhr vormittags. Dann, in dem riesigen Lagerraum, waren viele und lange Tische aufgestellt, wo jeder sein Gepäck hinlegen musste. Bis die Leute vor uns, deren Gepäck durchsucht, manche Dinge verzollt, und Papiere geprüft waren, waren einige Stunden vergangen, als wir dann endlich auch drankamen.

Ein Universitätsstudent spielte bei uns den Dolmetscher. Er sprach einigermaßen Deutsch, und so gab es keine Schwierigkeiten, alles auf einer Liste anzugeben, so dass der Zollbeamte verstand. Wir hatten einiges Essbesteck aus Edelstahl, welches etwa zu 3,50 Dollar zu verzollen war. Als wir fertig waren, warteten wir auf weitere Anweisungen.

### Wir werden abgeholt

Die meisten Leute waren schon fort, als uns spät am Abend eine Frau, die kein Deutsch konnte, zu einem Taxi brachte. Sie sagte nur: „Schnell, schnell“, und wir beeilten uns, dass wir so schnell als möglich einstiegen. Diese Frau kam mit uns zum Hotel Chelsea, einem Hochhaus an der 142. Straße in Manhattan, New York. Durch die Frau wurden wir in einer Wohnung eingewiesen. Es war ein Luxushotel. Diese Frau gab meinem Vater einen zehn Dollarschein, machte eine Bemerkung in Englisch, die keiner von uns verstand, und ging.

Nun war es schon fast Mitternacht und keiner von uns hatte bisher an dem Tag etwas gegessen. Mein Magen knurrte wie doll. Wir berieten, wie wir was zu essen bekämen. Schließlich gab mein Vater mir den zehn Dollarschein und sagte: „Geh mal runter zur Straße, vielleicht findest Du eine Stelle, wo man was zum Essen bekommen kann.“ Ein Stück der Straße entlang fand ich einen Kiosk der auch Lebensmittel hatte. Ich kaufte zwei Brote, es gab nur das schwammige Weißbrot, schon in Scheiben geschnitten, etwas Wurst, Butter und einen Liter Milch. Mit Vaters Taschenmesser bestrichen wir unsere Brotschnitten und ließen es uns schme-

cken. Ich aß alleine ein halbes Brot. Wir tranken gemeinsam aus der Pappkarton-Milchkanne. Und so war der erste Tag in Amerika vergangen. Nach Mitternacht gingen wir endlich schlafen.

### Amerika beeindruckt

Am nächsten Morgen sagte mein Vater, dass er erfahren hätte, dass wir mindestens ein paar Tage da bleiben würden. Diese Zeit nutzte ich, um mir die Stadt anzusehen. Die vielen Schaufenster, die Pracht und der Überfluss beeindruckten mich, und auch der unwahrscheinlich große Autoverkehr. So schlenderte ich nun durch die Straßen und bewunderte alles. Bei einer Buchhandlung hielt ich an und ging hinein, um zu sehen, was es da alles gab. Der Verkäufer redete mich gleich an und redete in einem fort. Aber mit der Zeit muss er gemerkt haben, dass ich nichts verstand, deshalb hörte er auf zu reden, ich nahm diese Gelegenheit wahr, um ihm in ein paar Brocken in Englisch zu sagen, „no speak english, I am German“, was in Deutsch so was bedeutet wie: „Nicht sprechen Englisch, ich bin Deutscher.“ Er winkte einen Farbigen heran, der gerade draußen vor der Tür stand und redete mit ihm. Der Farbige sprach mich in verhältnismäßig gutem Deutsch an. Er erzählte mir, dass er zwei Jahre als amerikanischer Soldat in Deutschland gewesen sei und so Deutsch gelernt hätte. Wir hatten eine nette kleine Unterhaltung, und ich ging dann. Ich hatte kein Geld, um ein Buch zu kaufen. Hier war jetzt ein Mann, der schwarz wie Schuhcreme war, aber Deutsch sprach!

Wieder beim Hotel Chelsea angelangt, lernte ich einen anderen jungen Deutschen kennen, er war 16 Jahre alt. Er erzählte mir, dass er und seine Angehörigen auch gerade in New York angekommen seien, in einem anderen Hotel wären und auf weitere Anweisungen warteten, genauso wie wir.

Wir trafen uns am nächsten Morgen wieder, schlenderten durch die Straßen und bestaunten alles, insbesondere die vielen Wolkenkratzer. Am Abend sagte mir mein Vater, dass ich am nächsten Tag nicht fortgehen sollte. Es wurde angedeutet, dass wir auch bald weg müssten.

Wie mein Vater erfahren hatte, war der Bürge, der uns hätte nehmen müssen, schon weg. Unser Schiff kam einen Tag zu spät an, und so nahm er eine andere Auswanderer-Familie vom Schiff, das gerade eingelaufen war, und ging mit ihnen zurück zu seiner Farm irgendwo im amerikanischen Bundesstaat Ohio.

### Schluss – ein Bessaraber aus Santa Barbara

*Am nächsten Tag wurde die Familie dann abgeholt, um zu einer Farm im Osten der USA gebracht zu werden, und die Arbeit begann am 1. November 1951 für die Ankömmlinge.*

*Wienand fand schnell heraus, dass anderswo mehr Geld zu verdienen war. Detroit war dann seine nächste Station. Sein erlernter Beruf half ihm, Arbeit zu finden. Er malerte, war oft auch ohne Arbeit und war emsig am Lernen. Die Sprache sollte verbessert werden, und seinen Interessen im handwerklichen, aber auch kulturellen Bereich, konnte er nachgehen. Er bildete sich stetig weiter.*

*Er holte seine Eltern und Schwester nach Detroit, sorgte für Wohnung, Arbeit, später für Häuser. Wienand hat immer neue Herausforderungen gesucht. Als die Automobilbranche in Detroit zu kränkeln begann, machte er sich auf den Weg nach Kalifornien, nach Santa Barbara.*

*Durch seine ausführlichen Schilderungen wurden die unterschiedlichen Wirtschaftssysteme und Sozialstrukturen im Vergleich zu Deutschland deutlich.*

*In Santa Barbara konnte er wiederum durch seinen Beruf in der Immobilienbranche Fuß fassen. Mit viel Arbeit erwarb er sich Wohlstand und lebte dort bis zu seinem Lebensende.*

*Seine große Leidenschaft, Autos, Flugzeug ermöglichten ihm das Reisen. Eine große Weltreise war sein Traum, und er hat ihn verwirklicht. Auch die Heimkehr nach Europa, Deutschland und insbesondere die Region Uelzen, verwirklichte er. Ein wenig traurig war, dass er Leipzig Bessarabien nicht besuchen durfte, da es militärisches Sperrgebiet war.*

*Seiner Herkunft als Bessaraber hat Wienand die Treue gehalten und sich immer dem Glaubensleben zugewandt, später auch mit seiner Frau. Die christlichen Gemeinschaften gaben Halt und Orientierung, das Netzwerk der Deutschen in Amerika war oft hilfreich.*

*Den Kontakt zu uns hat er gesucht, weil verwandtschaftliche Wurzeln bestanden. Seine Biografie konnten wir überarbeiten. Wertvolle Informationen gab er uns dazu über das Leben in Amerika.*

*Viele Seiten hat er uns dazu hinterlassen, doch an dieser Stelle sollen seine Berichte nun enden.*

*Leider haben wir uns nie persönlich getroffen, doch telefonieren konnten wir noch. Wir erinnern uns gern an ihn.*

*Helga Sprecher*

## Einblicke in den Alltag in Odessa

JANNA ALEXEEWA SCHACH,  
Übersetzerin, Odessa

Ich möchte meinen gestrigen Tag beschreiben: ich beschloss, ins Zentrum zu fahren, um Victorias Wohnung zu besuchen. Sie steht im Moment leer, weil sie nach Regensburg geflohen ist. Sie ist für uns jetzt so etwas wie eine Reserve für den Notfall.

Ich fuhr zum Priwos, unserem Lieblingsmarkt. Als ich dort ankam, kaufte ich Tomaten und Dill. Plötzlich gab es einen Luftalarm. Niemand schenkte diesem Gefahrensignal Beachtung. Dort beim Markt gibt es keine Schutzbunker, nichts. Die Verkäuferinnen verkauften weiter, als wäre nichts geschehen, und wir kauften ohne Hektik und ohne Panik. Jeder fügte sich seinem Schicksal. Jeder von uns hat schreckliche Bilder vor Augen, vom Handelszentrum in Kremenschuk und anderen Orten des Schreckens. Wir verstehen aber gut, dass von uns nichts abhängt. Wir haben keine Wahl.

Einige Minuten später verließ ich den Markt, stieg in die Straßenbahn und fuhr bis zur Neschinskaja Straße, früher hieß sie die Deutsche Straße. An der Haltestelle standen viele Leute, die mit der Straßenbahn fahren wollten. In diesem Moment ereignete sich ganz in der Nähe eine Explosion. Die wartenden Passagiere erhoben schweigend ihre Köpfe und schauten nach vorne, ohne ein einziges Wort zu sagen. Kurz darauf kam

die nächste Straßenbahn. Sie stiegen ein und fuhren damit weg. Gestern hörten wir Ähnliches. Sieben Mal gab es Alarm, am Tage und in der Nacht, nachdem es drei Tage lang in Odessa still gewesen war. Jeder von uns versteht inzwischen, dass wir alle ums Leben kommen können, manche heute, manche morgen, jemand übermorgen. Das heißt, wir haben uns an die jetzige Situation gewöhnt und uns an sie angepasst. Wenn Luftalarm heult, bleiben wir dort, wo wir uns gerade befinden, im Bett, draußen oder in der Badewanne. In der Zwischenzeit können wir auch schon einiges unterscheiden. Je nach der Stärke der Detonation können wir einschätzen, welcher Ort das Ziel des Raketenbeschusses war. Und wenn es weit weg war, ist uns klar, dass wir noch einmal verschont worden sind.

Wir befürchten jederzeit Angriffe, möglicherweise kommenden Hunger, oder Kälte im Winter. Wir sind nicht einmal sicher, ob wir den heutigen Tag überleben werden. Deswegen leben wir hier und jetzt, in diesem Augenblick. Unsere Schicksale werden nicht von uns bestimmt.

August 2022

P.S.: In Odessa sammelt eine Odessitin mit dem Namen Stefanie Zegelnik Unterschriften, damit das Denkmal von Katharina der Großen gesprengt wird. Es sind 25.000 Unterschriften dafür nötig. Es besteht die Gefahr, dass sie die nötige Zahl zusammen bekommen wird.

## Wirtschaftsausblick für die Ukraine – Überblick

- Russlands Angriffskrieg verursacht schwerwiegende humanitäre, soziale und wirtschaftliche Folgen. Der erwartete BIP-Rückgang 2022 liegt bei 32% im Vergleich zum Vorjahr, die Arbeitslosigkeit bei aktuell 35%
- Durch die hohe Unsicherheit sind aktuell kaum belastbare Prognosen für 2023 möglich
- 6 Mio. Menschen sind ins Ausland und weitere 6 Mio. Menschen innerhalb der Ukraine geflohen; 20% der Landesfläche sind besetzt und die Kriegsschäden liegen bei 114 Mrd. USD
- Die öffentlichen Finanzen sind durch den Krieg massiv betroffen; das Haushaltsdefizit beträgt monatlich ca. 5 Mrd. USD
- Deckung des Defizits erfolgt primär durch monetäre Haushaltsfinanzierung durch die Nationalbank der Ukraine (NBU) und internationale Unterstützung (Kredite und Zuschüsse)

- Die NBU hat mit Kriegsbeginn den Wechselkurs fixiert und Kapitalkontrollen eingeführt. Deutliche Reserveverluste (7 Mrd. USD) haben eine Abwertung des Kurses im Juli erforderlich gemacht

- Die Inflation wird im Dezember bei über 30% im Vergleich zum Vorjahr erwartet
- Es gibt einen deutlichen Rückgang des Außenhandels, die Blockade der Seehäfen hat globale Auswirkungen

### Sonderthemen

- **Finanzhilfen:** Es wäre sinnvoller, Zuschüsse statt Kredite zu vergeben, um die zukünftige Schuldenbelastung nicht weiter zu erhöhen
- **Der Wiederaufbau:** Die Anstrengungen dafür verlangen gute Koordination, um die Investitionen mit den nötigen Reformen zu verbinden
- **Globale Ernährungssicherheit:** Russlands Hafenblockade führt zu steigender Ernährungsunsicherheit weltweit

German Economic Team September 2022

## Scholz im Gespräch mit Selenskyj

Bundeskanzler Scholz hatte am 07. September mit dem ukrainischen Präsidenten Selenskyj telefoniert und sich zur militärischen, humanitären und wirtschaftlichen Lage der Ukraine sowie Möglichkeiten der weiteren konkreten Unterstützung, einschließlich beim Wiederaufbau, ausgetauscht.

Der Bundeskanzler betonte, dass Deutschland nicht nachlassen werde, die Ukraine militärisch, aber auch politisch, finanziell und humanitär zu unterstützen. In diesem Zusammenhang sprach der Bundeskanzler über die intensiven Vorbereitungen für die Wiederaufbau-Konferenz in Berlin am 25. Oktober dieses Jahres.

Mit Blick auf die Lage am Atomkraftwerk Saporischschja waren sich der Bundeskanzler und der ukrainische Präsident einig, dass die Sicherheit und der Schutz des Atomkraftwerks von größter Bedeutung sei und dass dem Bericht der Internationalen Atomenergieagentur und den dort empfohlenen Maßnahmen eine wichtige Rolle zukommt.

Der Bundeskanzler und der ukrainische Präsident verabredeten, weiter eng in Kontakt zu bleiben.

Pressemitteilung 276, BPA,  
Mittwoch, 7. September 2022

## Wie ein grüner Wiederaufbau in der Ukraine aussehen kann

Derzeit ist der Wiederaufbauplan der ukrainischen Regierung eher zentral ausgerichtet, während internationale Partner multilaterale, dezentrale Ansätze befürworten. Zwar wird die Bedeutung eines umweltfreundlichen Wiederaufbaus allgemein anerkannt, für die Umsetzung sind jedoch vor allem zwei Faktoren erforderlich: Erstens müssen die Reformbemühungen im Energiebereich gesteigert werden, um sicherzustellen, dass die Investitionen in moderne Technologien fließen und nicht durch bestehenden Fehlansätze verzerrt werden. Zweitens braucht der Wiederaufbau Zusagen, die Finanzierung grüner Technologien bereitzustellen, die in der Anschaffung im Vergleich zu Fossilien teurer sind, aber über ihren Lebenszyklus hinweg enorme Effizienzgewinne bringen.



## Die Wiederaufbaupläne sind noch nicht vereinheitlicht

Die Vorbereitungen für den Wiederaufbau sind in vollem Gange, obwohl der Krieg weiterhin wütet. Auf der jüngsten Wiederaufbaukonferenz in Lugano legte die ukrainische Regierung einen Vorschlag mit einem Gesamtinvestitionsbedarf von 750 Mrd. USD im Rahmen von 15 sektoralen Programmen vor. Davon wird der unmittelbare Bedarf mit 60 bis 65 Milliarden USD beziffert. Der Rest soll für eine Kombination aus Wiederaufbau und umfassender Modernisierung in einem Zehnjahresrahmen angesetzt wer-

den. Die Lugano-Konferenz war jedoch erst der Anfang im Abstimmungsprozess zwischen der ukrainischen Regierung und ihren internationalen Partnern, denn es werden bereits einige Unterschiede deutlich: Während die ukrainische Regierung einen sehr zentralisierten Ansatz vorschlägt, strebt die Europäische Kommission eine politische Führung des Wiederaufbaus gemeinsam mit der Ukraine an.

### Ausblick

Ein grüner Wiederaufbau wird ein Schlüsselement der geplanten Nachkriegsmodernisierung der ukrainischen Wirtschaft

und ihrem Pfad zur EU-Mitgliedschaft sein. Er ist kein teurer Luxus, sondern würde sicherstellen, dass die Ukraine über kosteneffiziente Anlagen verfügt, die in einer Welt, die durch hohe und schwankende Preise für fossile Brennstoffe und international verbindliche Preisregelungen für CO<sub>2</sub>-Emissionen gekennzeichnet ist, wettbewerbsfähige Produkte exportieren kann. Um diese Ziele zu erreichen, müssen diese politischen Überlegungen im Energie- und Klimabereich aufgenommen werden. Die oben genannten Überlegungen sollten von Anfang an in die Wiederaufbauinstitutionen einbezogen werden.  
*German Economic Team-Ukraine 166 | 2022*

## Gemeinsamer Pfarrkonvent der Evangelischen Kirchen in der Ukraine

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine (DELKU) arbeitet seit Jahren eng und vertrauensvoll mit vier reformierten Gemeinden ukrainischer Sprache zusammen. Während der vergangenen Kriegsmonate wurden die Kontakte noch einmal intensiviert. Die reformierten Gemeinden, die im Westen der Ukraine liegen, haben viele Flüchtlinge aus den lutherischen Gemeinden aufgenommen. Ursprünglich war geplant, dass die DELKU-Synode 2022 die Aufnahme von vier Gemeinden als autonomen Teil der DELKU beschließen wird. Der Krieg hat die Synode leider verhindert. Dennoch haben sich vom 2. bis 5. August 2022 die Pfarrer der lutherischen und der reformierten Gemeinden in Rivne (West-Ukraine) getroffen. Gemeinsames Bibelstudium, Berichte über ökumenische Kontakte, die Arbeit an einer gemeinsamen Liturgie in ukrainischer Sprache, die Herausforderungen an die diakonische

Arbeit der Gemeinden und auch Seelsorge in Kriegszeiten waren Themen der gemeinsamen Konferenz.

Zum Abschluss der Tagung wurde das Thema der „Leihmutterchaft“ behandelt. Als Arbeitsgrundlage diente den Teilnehmern die Broschüre „Bevor ich Dich im Mutterleib gebildet habe...“. Es ist eine Orientierungshilfe zu ethischen Fragen der Reproduktionsmedizin des Rates der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).

In der Ukraine werden jährlich etwa 2.000 Kinder von Leihmüttern ausgetragen, vorwiegend für ausländische Eltern. Durch den Krieg ist es für die künftigen Eltern fast unmöglich geworden, die Babys abzuholen. Dieser Umstand stellt auch die Leihmütter vor fast unlösbare Probleme, weil sie jetzt die Kinder aufziehen müssen, ohne dafür die materielle Grundlage zu haben.

*DELKU-Website, Karl-Heinz Ulrich*

## Mitgliederversammlung und Jahrestagung des G2W



Am Freitag, 30. September 2022 (Stand: 20.9.22) zwischen 14 Uhr und 17.30 Uhr ist die Mitgliederversammlung und Jahrestagung des G2W (Institut G2W. Öku-

menisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West) im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart geplant. Die Veranstaltung steht unter dem Thema „Ukraine und Russland. Ausblicke auf Kirchen und Ökumene“. Über Verlauf und Ergebnisse der Tagung soll an dieser Stelle in einer der nächsten Ausgaben berichtet werden.  
*Die Redaktion*

## Metropolit Onufrij trifft russische Kriegsgefangene

Bei einem Treffen mit russischen Kriegsgefangenen hat Metropolit Onufrij (Berezovskij) diesen gewünscht, dass sie in ihre Heimat und zu ihren Familien zurückkehren und ihre Nächsten wiedersehen können. Das Oberhaupt der bis vor kurzem dem Moskauer Patriarchat unterstellten Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK) empfing die kleine Gruppe im Kyjiwer Höhlenkloster zum Gebet, organisiert und gefilmt wurde das Treffen vom Journalisten Vladimir Zolkin.

In seiner kurzen Rede wünschte Metropolit Onufrij, dass die Gefangenen bei ihrer Rückkehr in der Heimat sagen würden, dass sie den Krieg in der Ukraine nicht wollten. Sie sollten sagen, dass sie nicht wollen, dass Städte und Dörfer zerstört werden und Menschen auf beiden Seiten sterben. Das „muss gestoppt werden, das kann gestoppt werden“, sagte Onufrij. Er betonte den Friedenswunsch der UOK, die alles getan habe, damit das „russische und ukrainische Volk in Frieden, Einklang und Liebe leben“. Doch es sei gekommen, wie es gekommen sei, aber auch wenn „das Böse passiert ist, muss es gestoppt werden“. Er hoffe, dass die Regierenden „Mut, Verstand und Weisheit“ hätten, um „das Wort der Liebe zu finden, mit dem jedes Böse aufgehoben wird“.

*Institut G2W, September 2022*

Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:



<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306>

# Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe

Vom 31. August bis 8. September trafen sich Vertreter weltweiter Kirchen in Karlsruhe

## Friedensarbeit steht für den ÖRK im Mittelpunkt

Das Motto der diesjährigen Vollversammlung lautete: „Die Liebe Christi versöhnt, bewegt und eint die Welt“. Die Friedensarbeit stehe für den ÖRK weiterhin im Mittelpunkt seiner Tätigkeit. Nur mit vereinten Kräften könne die Menschheit ihre Zukunft positiv gestalten: „Der ÖRK wird heute gebraucht, denn er steht für existenzielle Fragen und die Hoffnung, dass wir gemeinsam die Klimakrise und den Rassenhass, den Hunger und andere Geißeln der Menschheit überwinden können.“

## „Jetzige Versammlung so lebenswichtig wie Gründungsversammlung“

Vielleicht sei die jetzige Versammlung ebenso lebenswichtig wie die Gründungsversammlung in Amsterdam 1948. „Denn wir leiden weltweit unter enormen geopolitischen Spannungen, neuen Kriegen und Spaltungen, - auch innerhalb unserer Kirchen.“ Angesichts dieser Herausforderungen brauche es Versöhnung dringender denn je.

Das Stichwort Versöhnung hat viele Facetten, betont Agnes Aboum. Die anglikanische Historikerin aus Kenia wurde 2013 als erste Frau in das hohe Amt einer „Moderatorin“ des ÖRK gewählt. Während ihrer Amtszeit hat sie die Kooperation zwischen Frauen und Männern ebenso gefördert wie Friedensgespräche in den Krisengebieten der Welt. Der ÖRK sei seit Jahrzehnten ein „globaler Dialograum“, erzählt sie. Er bringe Menschen verschiedenster Prägung in Austausch.

## Ökumenischer Rat der Kirchen im Schatten des Ukraine-Kriegs

Genau diesen Weg wollte man in Karlsruhe auch mit Blick auf den Krieg in der Ukraine einschlagen. ÖRK-Generalsekretär Joan Sauca war kürzlich in Kiew. „Der Ukraine-Krieg ist ein Schatten auf dieser Versammlung. Wir sind mit dem Zentralkomitee des ÖRK in die Ukraine gefahren, um sicher zu stellen, dass elf Abgesandte aus der Ukraine hierherkommen. Sie sind da.“

Auch eine Delegation der russisch-orthodoxen Kirche ist nach Karlsruhe gekommen. Im Vorfeld hatten viele Stimmen gefordert, die russische Delegation auszuschließen. „Wir haben das im Zentralkomitee ausführlich diskutiert, sind aber gemeinsam zu dem Schluss gekommen: Es gehört zum Wesen des ÖRK, sich als freie Dialogplattform mit den Meinungen aller auseinandersetzen, auch mit jenen, die anders denken als wir“, so Sauca.

## Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche anwesend

Als Repräsentanten der ukrainischen Delegation auf dem Podium von den verheerenden Folgen des Angriffskriegs gegen ihr Land erzählen, sind auch Vertreter der russischen Kirche anwesend: von Bomben und Todesangst, Verzweiflung und Flucht hören sie. Der ukrainische Erzbischof Yevstrativ brachte es auf den Punkt: „Wir Christen in der Ukraine leiden furchtbar. Wir erbitten von jedem Mitgefühl, Gebete und praktische, humanitäre Hilfe. Wir sehnen uns nach einem gerechten Frieden.“

*„Bitte, betet für uns und unterstützt auch öffentlich die Wahrheit, vor allem gegenüber dem russischen Patriarchen Kyrill: Niemand hat das Recht, brutale Kriegsverbrechen durch religiöse Argumente zu rechtfertigen.“ (Zitat: Ukrainischer Erzbischof Yevstrativ)*

## „Dialog führen statt in alte Muster des Kalten Krieges zurückfallen“

Die russische Delegation zog es in Karlsruhe vor zu schweigen. Doch die Auslandsbischofin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Petra Bosse-Huber, die mit den Kirchen Osteuropas seit Jahren in engem Kontakt ist, zeigte sich zuversichtlich. Sie sagte, sie freue sich sehr darüber, in dieser Versammlung zu erleben, dass Leute besonders wach würden, wenn Versöhnung schwer wird, wenn sie nicht billig ist. „Und ich hoffe, dass es gelingt, einen Dialog zu führen, was an einer anderen Stelle kaum noch passiert, weil wir in alte Muster des Kalten Krieges zurückfallen.“

Man darf gespannt sein, wie die Ergebnisse der Versammlung in Karlsruhe aussehen werden. Auf eines hatte man sich schon geeinigt: Die in jüngster Zeit vielerorts und oft sogar in kirchlichen Kreisen geäußerten Rufe nach Vergeltung hatten in Karlsruhe ebenso wenig Platz wie einseitige Verurteilungen. Das sollte auch weiterhin in allen Mitgliedskirchen Grundlage allen Miteinanders sein.

*Karl-Heinz Ulrich/epd/ÖRK*

# Weltkirchenrat verurteilt russischen Angriffskrieg gegen Ukraine

Der Weltkirchenrat (ÖRK) hat den russischen Krieg in der Ukraine klar verurteilt. Der „illegale“ und „ungerechtfertigte“ Krieg müsse sofort beendet werden. Neben dem Leiden und Sterben der Zivilbevölkerung benennt der ÖRK auch die globalen Folgen. Zum Abschluss des Weltökumene-Gipfels haben die über 350 Vertreter christlicher Kirchen aus aller Welt den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine scharf verurteilt. Die Abgesandten bekräftigten in Karlsruhe nach-

drücklich, dass Krieg mit dem Wesen Gottes unvereinbar sei.

## Weltkirchenrat: Russland muss „illegalen“ Krieg sofort beenden

Der „illegale“ und „ungerechtfertigte“ Krieg müsse sofort beendet werden, die russischen Truppen müssten sich zurückziehen, heißt es in einer zum Abschluss der ÖRK-Vollversammlung verabschiedeten Resolution. Der Weltkirchenrat be-

klagt das Leiden und Sterben sowie die Vertreibung der Zivilbevölkerung. Und er benennt die globalen Folgen der Konfrontation mit Russland.

## Ukraine: „Immer gleiche Lügen und Propaganda aus Moskau“

Zugleich räumt der ÖRK ein, dass die Begegnungen von russischen und ukrainischen Christen während der Vollversammlung keine echten Fortschritte



brachten. Die ursprünglich in der Resolution geplante Formulierung über einen „ergebnisorientierten Dialog“ zwischen Russen und Ukrainern wurde in der verabschiedeten Endfassung gestrichen. Die ÖRK-Resolution ruft stattdessen nun auch die Christen in Russland dazu auf, dem Krieg laut und deutlich zu widersprechen.

Während der Versammlung hatten Vertreter aus der Ukraine gesagt, sie stünden für echten Dialog bereit, wollten aber nicht die „immer gleichen Lügen und Propaganda aus Moskau“ anhören. Ein Dialog sei schwierig, wenn das Gegenüber das eigene Existenzrecht bestreite.

### Russische Delegation „vorsichtig optimistisch“

Ein russischer Delegierter warf der ÖRK-Versammlung umgekehrt vor, „einseitig“ auf den Konflikt zu schauen und nicht die wirklichen Kriegsursachen zu erkennen. Bei der abschließenden Abstimmung der Resolution signalisierten die Mitglieder der russisch-orthodoxen

Delegation zwar ihren Widerspruch zum Text, meldeten sich aber nicht mehr zu Wort.

Der Außenamtschef des orthodoxen Moskauer Patriarchats, Metropolit Antonij, äußerte sich dennoch zuversichtlich über die weitere Rolle des Weltkirchenrats. Seine Delegation habe zwar das angenommene Dokument „nicht unterstützen“ können. „Gleichzeitig sind wir vorsichtig optimistisch, was die Position des Ökumenischen Rats der Kirchen betrifft“, so der 37-Jährige in einer in Moskau veröffentlichten Erklärung.

### Steinmeier wirft russisch-orthodoxer Kirche Gotteslästerung vor

Zu Beginn der ÖRK-Konferenz hatte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier der russisch-orthodoxen Kirche in Moskau in scharfen Worten Gotteslästerung und religiöse Rechtfertigung des Kriegs vorgehalten und eine klare Stellungnahme des Weltkirchenrats gefordert.

*Karl-Heinz Ulrich/KNA und epd*

## Der Monatsspruch Oktober 2022

*Groß und wunderbar sind deine Werke,  
Herr und Gott, du Herrscher über die  
ganze Schöpfung.  
Gerecht und zuverlässig sind deine Wege,  
du König der Völker.*

*Offenbarung des Johannes, 15, 3*

### KARL-HEINZ ULRICH

#### Schöpfer oder Geschöpf?

„Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr und Gott, du Herrscher über die ganze Schöpfung.“ Ich habe den Eindruck, dass wir das schon lange nicht mehr glauben. Es geht uns zwar am Sonntag im Gottesdienst relativ leicht über die Lippen, das „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde ...“ Aber wie sieht unser Alltag aus?

Wir haben uns unsere eigene Welt geschaffen. Sie hat mit der Glaubensaussage, dass Gott der Herr der Schöpfung ist, nur wenig gemein. In unserer Welt sind wir selbst die Herren, beherrschen wir die Welt, schaffen sie immer wieder neu. Dabei machen wir uns aber selbst etwas vor. Wir sind nicht wirklich die Herren unserer Welt. Wir sind ja noch nicht einmal in der Lage, auch nur ein einziges Teil des Lebens auf der Erde zu erschaffen. Wir entwickeln zwar ständig irgendwelche

neue Sachen, aber das sind keine neuen Geschöpfe. Es sind immer nur Weiterentwicklungen des schon Vorhandenen. Das liegt daran, dass wir selbst Geschöpfe sind. Wir sind wohl Schaffende, aber keine Schöpfer.

#### Sind wir „Zauberlehrlinge“?

Nach unserem jüdisch-christlichen Weltverständnis sind wir, obwohl nur Geschöpfe, zugleich vom Schöpfer zur Pflege, Nutzung und Erhaltung seiner Schöpfung Beauftragte. Das hebt uns in gewisser Weise aus der Masse der Geschöpfe heraus. Dieses Privileg ist mit hoher Verantwortung verbunden. Verantwortung bedeutet im Wortsinn, dass wir dem, der uns etwas anvertraut hat, antworten müssen, wenn er uns fragt, was wir mit dem gemacht haben, das er uns anvertraut hat. So wie Jesus das in seinen Gleichnissen von den anvertrauten Pfunden/Talenten getan hat.

Doch mir scheint es, dass wir das in der Welt, in der wir vorwiegend leben, schlicht und einfach verdrängen. Unser Umgang mit uns selbst und mit der uns anvertrauten Schöpfung erinnert mich stark an die Parabel vom Zauberlehrling. Gemeinsam mit dem Meister kann er große Dinge tun, aber ohne den Meister ist der Lehrling hoffnungslos überfordert. Alles was er allein tut, endet immer wieder in einem unbeherrschbaren Desaster. Der Lehrling in der Parabel rief in seiner Not

den Meister um Hilfe an. Wir aber machen unverdrossen weiter. Mit dem Menschen, dem mit Vernunft begabten Wesen, scheint es nicht weit her zu sein. Es fehlen uns die Einsicht, dass wir abhängig sind von dem, der alles geschaffen hat und der Mut, den Irrweg zu verlassen.

#### Die „Heiden“ als Vorbild?

Vielleicht könnten wir uns einmal, ausnahmsweise, die „Heiden“ zum Vorbild nehmen, denen wir uns sonst überlegen fühlen, weil wir sie für rückständig/unzivilisiert halten. Indigene Völker, zum Beispiel im Amazonas, leben seit Jahrhunderten im Einklang mit ihrer Götterwelt und mit ihren Lebensräumen. Sie glauben, dass ihre Götter ihnen ihre Lebensräume geschaffen haben, und dass sie selbst ein Teil davon sind. Sie wissen, dass ihre Götter ihnen allen gemeinsam alles zum Leben Nötige zur Verfügung gestellt haben. Damit es für sie alle reicht und auch ihre Nachkommen noch ausreichend haben werden, nehmen sie sich von den verfügbaren Ressourcen immer nur so viel, dass die Balance zwischen Verbrauch und Nachwuchs erhalten bleibt. Diese Balance ist in unserer Welt aus dem Gleichgewicht geraten. Wollten wir sie bei uns wieder herstellen, müssten wir den eingeschlagenen Weg verlassen. Das hätte schmerzhafteste Konsequenzen für unseren Lebensstil, an den wir uns so sehr gewöhnt haben. Dann dürften wir nicht so weiter „konsumieren“, dass wir nach einem halben Jahr schon verbraucht haben, was der gesamten Menschheit für ein ganzes Jahr zum Leben auf dieser Erde zusteht.

Tun wir es dennoch, dann nehmen wir weiterhin das Elend derer in Kauf, denen das von uns Konsumierte eigentlich zusteht, anderen Menschen auf der Erde oder gar unseren Kindern und Kindeskindern.

Verantwortungsvolle Eltern hinterlassen ihren Kindern etwas, worüber sich diese freuen können. Es braucht bei uns einen tiefgreifenden Sinneswandel, eine Rückbesinnung auf den Schöpfer Himmels und der Erde. Sonst hinterlassen wir ihnen eine überhitzte, lebensunwerte Erde, mit vertrockneten Böden, ausgetrockneten Flussbetten, kargen Ernten, brennenden Wäldern, überschwemmten Landstrichen und viele unlösbare Probleme.

Die gegenwärtigen Krisen stellen uns vor die Frage, ob wir weiterhin in unserer Parallelwelt leben wollen oder ob es uns ernst ist, verantwortungsvoll als Geschöpfe des Schöpfers zu leben und zu handeln. Unsere Welt wird sich verändern, daran geht kein Weg vorbei. Eine Rückkehr zu unserer bisherigen, wenig verantwortungsvollen Lebensweise, kann es eigentlich nicht geben. Seien wir mutig und unverzagt! Vertrauen wir auf den Schöpfer und Erhalter aller Dinge! Er kann uns den Weg aus dieser Sackgasse zeigen.

## Trauerfeier für Harald Jauch – Aus der Predigt

Bei unserem Trauergespräch haben Sie, liebe Frau Jauch, gesagt, dass Ihnen im Blick auf die Trauerfeier die Geschichte von den Emmausjüngern eingefallen ist.

Wie zwei Jünger nach Jesu Tod unterwegs sind von Jerusalem nach Emmaus. Noch ganz verstört und aufgewühlt sind sie von dem, was sie erlebt haben:

Ihr Freund Jesus, mit dem sie so lange unterwegs waren und von dem sie so viel gelernt haben, ist nicht mehr bei ihnen. Am Kreuz musste er sterben – er, in den sie so viel Hoffnung gesetzt hatten. Nun war er begraben, und sie mussten allein weitergehen.

Doch plötzlich schließt sich ihnen ein unbekannter Mann an. Er geht mit ihnen auf dem Weg, hört ihnen zu und teilt ihren Schmerz. Sie kommen ins Erzählen über alles, was sie so tief mit Jesu verbunden hat.

Erst als sie nach dem gemeinsamen Weg miteinander am Tisch sitzen und er das Brot bricht, gehen ihnen die Augen auf, und sie erkennen, dass es der auferstandene Jesus ist.

Im Rückblick sagen sie zueinander: „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete?“ „Haben wir nicht gespürt, dass er ein besonderer Begleiter ist?“

Eine bewegende und ermutigende Geschichte. Sie passt gut zur Lebensgeschichte von Harald Jauch.

Auch er war auf einem langen schweren Weg unterwegs, schon früh in seinem Leben. Auch ihm und seinen Wegbegleitern war dabei sicher oft bang ums Herz.

Und auch bei ihnen zeigte sich – vielleicht auch erst im Rückblick – dass sie nicht allein unterwegs waren, sondern Gott sie begleitet hatte.

Harald Jauch wurde am 5. April 1931 in Eigenfeld in Bessarabien, der heutigen Ukraine, geboren. Zusammen mit seiner fünf Jahre älteren Schwester Ilse wuchs er zunächst dort auf, wohin ihre Vorfahren vor über 200 Jahren ausgewandert waren.

Aus der früheren Steppe war durch harte Arbeit fruchtbares Ackerland geworden – ähnlich wie hier im Strohgäu, wie Harald Jauch später im Vergleich bemerkte.

Dort verbrachte er seine ersten Kindheitsjahre, und schon hier wurde der Glaube für ihn prägend.

1940, als er neun Jahre alt war, machte sich seine Familie wie so viele andere auf den Weg zurück in die deutsche Heimat. Hintergrund war der Pakt zwischen Hitler und Stalin.

Harald Jauch beschreibt diese Zeit und die folgenden Jahre in einem bewegenden Bericht. Darin schreibt er: „Warum diese Entscheidung? Meine Landsleute wollten ein Leben unter sowjetischem Regime nicht erdulden.“

So ließen sie Haus und Hof zurück und wurden in Polen angesiedelt. Doch als im Januar 1945 die Rote Armee dort einfiel, musste die Familie wie viele andere fliehen.

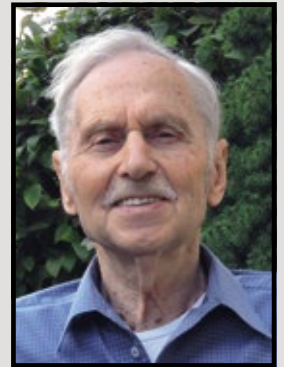
Drei verwandte Familien machten sich bei großer Kälte mit drei vollbepackten Pferdewagen auf den Weg.

Dabei erlebten sie schreckliche Übergriffe, und auch die Kinder hatten immer wieder Angst. Als sie versuchten, mit der Bahn weiterzukommen, half ihnen erstaunlicherweise ein russischer Offizier, so dass sie über die Grenze kamen.

Harald Jauch beschreibt es selbst so: „Für uns ist es gut gegangen. Nach Monaten beschwerlicher, teils gefährlicher Zeit unterwegs trafen wir im November in Münchingen ein und kamen bei Bekannten unter. Sprachprobleme gab es nicht. Das Schwäbische hatte sich über 100 Jahre erhalten.“

Hier erlebten sie bald darauf das erste Weihnachten fern der bisherigen Heimat.

Bewegend beschreibt Harald Jauch, wie der Vater trotz allem „Oh du fröhliche“ anstimmt, sie Weihnachtslieder singen und die Bauersfrau sie in ihre gute Stube einlädt: „In der guten Stube ein schöner Christbaum, mit vielen Kerzen. Die Teller gefüllt mit Gutsle. Uns glänzten die Augen. Wir sangen nochmals. Es wurde richtig Weihnachten, ja, ein kleines Weihnachtswunder war geschehen, oder vielleicht ein großes?“



Harald Jauch kam aufs Korntaler Gymnasium, und die Familie fand in Münchingen auch geistlich eine neue Heimat, wobei sicherlich half, dass Liturgie und Choräle ihnen vertraut waren.

Bei seiner Konfirmation erlebten er und seine Familie noch einmal die Hilfsbereitschaft der Bauersfrau und anderer Gemeindeglieder, die mit Konfirmationsanzug und Mehl, Milch und Zucker dazu beitrugen, dass es ein richtiges Fest werden konnte.

All diese Erfahrungen – wie sie in dieser schweren Zeit Hilfe und Unterstützung erlebten, hat Harald Jauch sein ganzes Leben lang nicht vergessen.

Die Dankbarkeit für Gottes Begleitung, die nicht zuletzt in menschlicher Hilfsbereitschaft sichtbar wurde, blieb immer.

Davon erzählte er auch bei einem Themengottesdienst 2015 unter dem Titel: „Vom Fremdsein zum Ankommen“, in dem auch das Heimatlied aus Bessarabien erklang.

Nachdem die Familie nach Stuttgart umgezogen war, besuchte Harald Jauch dort das Wirtschaftsgymnasium, wo er auch sein Abitur ablegte.

Bei der Firma SEL machte er eine Lehre als Industriekaufmann. Wie schon sein Vater wurde er Kaufmann, und auch sein Sohn Johannes schlug später den kaufmännischen Weg ein.

Bei SEL arbeitete er sehr gerne und mit Leidenschaft und blieb sein ganzes Berufsleben dieser Firma treu, bei der schließlich die Abteilungsleitung für die Einkaufsorganisation innehatte.

Mit den Kolleginnen und Kollegen vom Einkauf – von ihm die „Einkaufsgilde“ genannt – gab es regelmäßige Treffen, und zu vier Kolleginnen besteht der Kontakt bis heute.

Seine Frau Kunigunde, genannt Kuni, stammte ebenfalls aus Bessarabien und hatte ähnliche Erfahrungen gemacht. Sie lernten sich über die Jugendgruppen der Landsmannschaft kennen, wo sie gemeinsam gerne am Volkstanz teilnahmen.

Am 2. Juni 1962 heirateten Sie kirchlich. Dieses Jahr erlebten Sie noch Ihre Diamantene Hochzeit, was Sie beide als großes Geschenk und Gnade empfanden.

Gemeinsam wohnten Sie zunächst in der Eichendorffstraße in einem Reihenhauses, wo die Verbindung zur Nachbarschaft sehr gut war. In dieser Zeit wurden zu Ihrer großen Freude Ihre beiden Kinder geboren: Johannes, genannt Hannes, und Annelie.

Weil Ihr Mann von einem Haus träumte, um das er herumlaufen kann, bauten Sie ganz am Rand der Wettertalstraße ein schönes Haus, das bis zuletzt seine Heimat blieb.

Auch die Kirchengemeinde hier in Ditzingen wurde für Sie zur Heimat. 25 Jahre lang war Harald Jauch in der Kinderkirche aktiv und prägte in dieser Zeit viele Kinder in ihrem Glauben.

Auch Gottesdienste, besonders die Themen-Gottesdienste, lagen ihm und seiner Frau sehr am Herzen. Immer wieder



äußerte er sich konstruktiv zu Themen und Aufgaben der Kirchengemeinde und blieb so ein wichtiger Eckpfeiler der Gemeinde.

Im Kreis seiner Familie fühlte sich Harald Jauch wohl und blühte richtig auf, wenn alle zusammenkamen.

Auch als Ihr Mann zuletzt noch einmal auf sein Leben zurückblickte, fiel dieser Rückblick nur positiv aus: mit seiner Ehefrau, den beiden Kindern, den Enkeln, den Freunden und Verwandten.

Auch dazu passt, was die Emmausgeschichte beschreibt: Die Erfahrung, nicht allein unterwegs zu sein, sondern begleitet von Menschen, begleitet von Gott.

Eine besondere Gabe von Harald Jauch war sein Schreiben: Er verfasste nicht nur spannende Artikel, sondern schrieb auch gerne kleine Zettel mit Notizen in seiner unverkennbaren schönen Schrift. Auch wir haben noch eine solche Notiz von ihm aufbewahrt.

Diese künstlerische Ader zeigte sich auch, wenn er am Nordseestrand Sandskulpturen baute oder im Winter besondere Schneemänner mit ausgeprägten Gesichtern. Diese Gabe hat sich wohl an Enkelin Katharina weitervererbt, die schon mit 10 Jahren sehr gut malt.

Seine Landsmannschaft lag ihm immer sehr am Herzen. Im Ruhestand engagierte er sich zusammen mit seiner Frau im Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, wo sie einmal pro Woche mitarbeiteten. Seine große Leidenschaft war es, die Geschichte von Bessarabien zu bewahren und zu verbreiten. Nach der Wende unternahm er auch mehrere Reisen in die frühere Heimat. Und so war es besonders bitter, als vor einem



Arnulf Baumann  
2.4.1932 – 22.5.2022

Allen, die mit uns zusammen Abschied genommen haben, sagen wir von Herzen Dank.

Wir fühlen uns in unserer Trauer getragen von der liebevollen Anteilnahme. Viele haben schöne Erinnerungen mit uns geteilt. Das hat gut getan und gibt uns Kraft.

Wir danken auch für alle Spenden!

Theda Baumann  
mit Anneke, Kathrin, Hans Jörg  
und Familien

halben Jahr Russland den schlimmen Angriffskrieg auf die Ukraine begann.

Die letzten Jahre wurde er langsam schwächer und hatte oft ein großes Schlafbedürfnis. Dabei wollte er gerne auf dem Sofa im Wohnzimmer liegen, um bei Ihnen zu sein.

Erst als er eine Woche vor seinem Tod noch einen Herzinfarkt erlitt, verschlechterte sich sein Zustand. Harald Jauch verstarb dann im Alter von 91 Jahren.

Neben aller Trauer empfinden Sie auch Erleichterung, dass er nun erlöst ist und seinen Frieden bei Gott gefunden hat.

*Pfarrerin Judith Reinmuth-Frauer*

## Nachruf für Harald Jauch

Harald Jauch, geboren 1931 in Eigenfeld (heute Ukraine), war mit den Organisationen der Bessarabiendeutschen von Jugend auf eng verbunden. Er nahm teil an der von Christian Fieß aufgebauten Jugendarbeit und leitete über mehrere Jahre die Jugendgruppe in Stuttgart. Hier lernte er seine Frau Kunigunde geb. Holoch aus Teplitz kennen, mit der er bis an sein Lebensende eng verbunden war. Viele Paare haben sich in diesem „bessarabischen Heiratsmarkt“ der 50er und 60er Jahre gefunden, viele Freundschaften sind entstanden und haben ein Leben lang gehalten.

Harald Jauch war ein geschätzter Mitarbeiter im Büro der Landsmannschaft und dann neun Jahre lang im Heimatmuseum für das Bildarchiv zuständig. Die Erinnerung an seine Heimat Bessarabien wachzuhalten war ihm wichtig. Er verfasste zahlreiche Artikel für das Mitteilungsblatt und den Heimatkalender. Für seinen Heimatort Eigenfeld organisierte er humanitäre Hilfe, gab die Eigenfelder Chronik heraus und gestaltete einen Bildband gemeinsam mit seiner Schwester Ilse Schneider.

Er war auch ein Botschafter für die Bessarabiendeutschen, hielt Vorträge vor Senioren und schrieb Leserbriefe an die Tageszeitung. Einmal erzielte er große Resonanz mit einem Leserbrief über Dampfzudeln, als Kommentar zu einem Fernsehinterview mit dem Stuttgarter Joachim Fuchsberger. Tagelang hatte die Geschäftsstelle mit Bestellungen von bessarabischen Kochbüchern zu tun.

Mit seinem Einfallsreichtum und seinem Sinn für Geselligkeit hat Harald Jauch die Aktivitäten im Heimathaus bereichert. Er hat zahlreiche Treffen mitgestaltet, Museumsbesucher geführt, Geburtstagsbriefe geschrieben, sich mit Leidenschaft an Diskussionen beteiligt. Berühmt ist sein knorziger Humor, mit dem er in der Mittagsrunde Anekdoten zum Besten gab, die heute noch gerne erzählt werden.

Ich selber habe Harald Jauch nie getroffen, dennoch hat er mich stark beeindruckt. Mit aufmerksamen Worten begrüßte er mich als neue Redakteurin des Mitteilungsblattes und reichte ein Foto von einem Osternestle ein, es wurde das Titelbild meines ersten Heftes im April 2015. Regelmäßig erfreute er mich mit erstaunlich kreativen Beiträgen. Seine letzte Einsendung vom Juli 2020 war ein Landschaftsfoto, von seiner Terrasse aus aufgenommen, das ihn an die Landschaft der bessarabischen Heimat erinnerte. Da war er schon sehr krank und verließ das Haus nicht mehr. Wohl behütet von seiner Familie, konnte er fast bis zuletzt tätig sein.

Nach einem erfüllten Leben starb Harald Jauch im 92. Lebensjahr im August 2022. Eine große Trauergemeinde begleitete ihn auf seine letzte Reise. Wir Bessarabiendeutschen verlieren mit ihm einen der Letzten aus der Erlebnisgeneration. Er war ein wertvoller Mitspieler für unsere gemeinsame Sache, die Kultur unserer bessarabischen Vorfahren lebendig zu erhalten. Seine Lebensfreude und menschliche Wärme werden uns in guter Erinnerung bleiben.

*Brigitte Bornemann*

Absender:  
Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart



*Innenraum der Kirche in Sarata. Die Predigten werden aufgenommen, so dass sie auch die Gemeindemitglieder erreichen, die nicht bei der Andacht dabei sein können.*

*Foto: Viktor Fritz*



## Zum 100. Geburtstag

von

## Robert Mattheis

geboren am 24.09.1922  
in Eigenfeld

Gratulieren herzlich

*Lotbar Mattheis mit Familie  
Ingrid Träubel mit Familie*

Besuchen Sie unsere Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

## Impressum

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

**Redaktion:** Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de), per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

**Vertrieb:** Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

**Druck und Versand:** QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart